

Eine Studie im Auftrag des Bistums Basel



Synodaler Prozess zur Synode 2023

Bistum Basel

Ergebnisse aus den Dialoggruppen

Projektteam

Urs Bieri: Co-Leiter

Cloé Jans: Leiterin operatives Geschäft

Adriana Pepe: Praktikantin Projektleitung

Annick Doriot: Projektleiterin i.A.

Corina Schena: Praktikantin Data Science und Politikanalyse

Olga Jenzer: Praktikantin Data Science und Politikanalyse

Daniel Bohn: Projektmitarbeiter

Roland Rey: Mitarbeiter Administration

Petra Huth: externe Partnerin

Bern, 07.01.2022

Publikation: 13.01.2022 / Sperrfrist bis: 13.01.2022, 10:00 Uhr

Inhaltsverzeichnis

1	MANAGEMENT SUMMARY	4
1.1	Wichtiges in Kürze	4
1.2	L’essentiel en bref.....	9
2	EINLEITUNG.....	14
2.1	Mandat und Vorgehen	14
2.2	Methodische Details	15
2.3	Portrait der Dialoggruppen.....	16
3	ERGEBNISSE DIALOGPROZESS	22
3.1	Themenfeld 1 - Weggefährten	22
3.2	Themenfeld 2 - Zuhören.....	26
3.3	Themenfeld 3 - Wort ergreifen.....	33
3.4	Themenfeld 4 - Feiern	37
3.5	Themenfeld 5 - Mitverantwortung in der Sendung	41
3.6	Themenfeld 6 - In der Kirche und Gesellschaft den Dialog führen	45
3.7	Themenfeld 7 - Austausch mit anderen christlichen Konfessionen	49
3.8	Themenfeld 8 - Autorität und Teilnahme.....	50
3.9	Themenfeld 9 - Unterscheiden und Entscheiden	54
3.10	Themenfeld 10 - sich in der Synodalität bilden.....	57
4	ANHANG.....	61
4.1	Ergänzende Grafiken und Untergruppen-Grafiken.....	61
4.2	gfs.bern-Team	65

1 Management Summary

1.1 Wichtiges in Kürze

1.1.1 Hintergrund und Durchführung des Dialogprozesses zur Synode 2023

Im Auftrag von Papst Franziskus begibt sich die römisch-katholische Kirche auf einen zweijährigen Synodalen Prozess, um über Gemeinschaft, Dialog und Teilhabe in der katholischen Kirche sowie ihren Auftrag zu sprechen. Zu diesem Zweck stellte der Papst im Herbst 2021 Fragen in zehn Themenbereichen zur Diskussion. Im Zentrum steht die Frage der Synodalität, also die Frage, wie sich Mitglieder der katholischen Kirche im Dialog begegnen können, um gemeinsam als Kirche und mit den Menschen unserer Zeit weiterzugehen. Die einzelnen Diözesen sind dabei angehalten, ihre Antworten zu diesen Fragen zuhanden der jeweiligen Bischofskonferenzen einzureichen. Eine abschliessende Diskussion der Fragen findet dann im Oktober 2023 im Rahmen der Bischofsynode in Rom statt. Zusammen entschlossen sich die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen, diesen Prozess unter Einbezug aller Personen in ihren Bistümern und begleitet von gfs.bern als unabhängigen Partner zu gestalten.

Die Konsultation der Basis in den drei Bistümern fand vom 17. Oktober bis am 30. November 2021 statt. Um dem Geist des Synodalen Prozesses möglichst gut Rechnung zu tragen, wurde ein Vorgehen gewählt, das den Dialog zwischen den Gläubigen in den Vordergrund stellt. So waren alle Interessierten angehalten, sich in Gruppen von mindestens fünf Personen zu finden, die gestellten Fragen gemeinsam zu diskutieren und dann die gefundenen Antworten in die von gfs.bern programmierte Dialogplattform einzugeben. Dabei standen sowohl vorgegebene Antworten als auch offene Textfelder zur Verfügung.

Der vorliegende Bericht informiert über die Ergebnisse des Dialogprozesses für das Bistum Basel (für die Bistümer Chur und St. Gallen, siehe separater Bericht) und basiert auf den Inputs und Antworten aus 800 Dialoggruppen respektive 5399 Einzelpersonen. In den Dialoggruppen vertreten sind dabei Personen unterschiedlichsten Alters und Herkunft (geografisch, kulturell und bezüglich ihrer Rolle in der katholischen Kirche). Insgesamt haben sich 3202 Frauen und 2197 Männer am Dialogprozess beteiligt. Von den zehn zur Verfügung stehenden Themen haben sich besonders viele Dialoggruppen mit den Themen "Weggefährten" (wer gehört zur Kirche dazu und wer nicht) und "Zuhören" auseinandergesetzt. Themen, die näher an der Synodalität selber sind (z.B. "Sich in der Synodalität bilden" oder "Unterscheiden und Entscheiden") wurden dagegen weniger häufig gewählt.

1.1.2 Erkenntnisse

Die Beiträge aus den Dialoggruppen zeugen dabei in ihrer Gesamtheit von der zentralen Rolle, die der Glaube im Leben der Teilnehmer:innen spielt und der tiefen Verbundenheit mit und Relevanz von Gott für jede Person einzeln. Der Zugang zum Glauben – und damit auch der katholischen Kirche – ist dabei sehr vielfältig und individuell gestaltet. Die gemeinsame Basis, die über viele Differenzen hinweg besteht, sind dabei einerseits die christlichen Grundwerte und andererseits der grosse Stellenwert, den Rituale (wie die Feier der Sakramente, gemeinsame Gebetszeiten) für viele im Leben haben.

Es fällt auf, dass die Dialogteilnehmer:innen insgesamt die Vorstellung und den Wunsch einer Kirche haben, die sehr offen und einladend ist – und zwar egal, ob man Gott schon gefunden hat, oder nicht. So ist es denn auch für viele primär das Gefühl der Zugehörigkeit, das entscheidend ist. Das Sakrament der Taufe nimmt einen zentralen Stellenwert ein, darüber hinaus gibt es aber nur wenig Ansprüche an Pflichten oder Praktiken, die eingehalten werden müssen, damit man in den Augen der Dialogteilnehmer:innen zur Kirche dazugehört – beispielsweise werden weder die Beichte noch das Bezahlen von Kirchensteuern als besonders relevant angesehen.

Neben Offenheit, Nächstenliebe, Solidarität und Inklusion als zentrale Werte wird der unvergleichlich grosse Stellenwert der Freiwilligkeit und freiwilligen Arbeit (gerade auch von Frauen) immer wieder betont. Das soziale Engagement ist für viele Dialogteilnehmer:innen nicht nur ein Identifikationsanker, sondern dient häufig auch als Inspiration und ist Quelle der Freude und Zufriedenheit.

Obwohl die zur Verfügung gestellten Themenfelder und Fragen den Glauben, den eigenen Zugang zu Gott und die Rolle in der Kirche auf einer eher übergeordnet-philosophischen Ebene thematisieren, formulierten die Dialogteilnehmer:innen immer wieder sehr konkrete Inputs, Forderungen und Wünsche, die eine informative Auslegeordnung der aktuellen Spannungsfelder im Bistum Basel erlauben. Dabei fällt auf, dass diese Inputs unabhängig von der eigentlichen Frage immer wieder sehr ähnlich sind. Diese Konsistenz ist dabei mit ein Hinweis für deren Dringlichkeit und Relevanz in den Augen der Dialogteilnehmer:innen. Zu diesen Spannungsfeldern gehört insbesondere die Rolle der Frau in der Kirche, der Umgang mit Minderheiten oder Lebensformen, die nicht einer traditionellen Vorstellung entsprechen (LGBTQI+, Geschiedene, Wiederverheiratete), oder auch die Art und Weise, wie eine zeitgemässe Gestaltung von Riten und Feiern möglich ist. Immer wieder wird auch zu bedenken gegeben, dass junge Leute zu wenig abgeholt würden und auch Personen mit Beeinträchtigungen oder mit einem anderen kulturellen oder sprachlichen Hintergrund zu wenig miteinbezogen würden.

In verschiedenen Zusammenhängen wird ersichtlich, dass in der Wahrnehmung der Dialogteilnehmer:innen zwischen der katholischen Kirche als Organisation und der Basis der Gläubigen ein grosser Graben herrscht. An der Basis wird der Glaube häufig viel stärker so gelebt, wie es den heutigen Lebensrealitäten und Wünschen der Gläubigen entspricht. Das steht immer wieder auch im Widerspruch zur geltenden Doktrin. Während die progressive Ausgestaltung des kirchlichen Lebens so in Teilen des Bistums gelebt wird, öffnet das gemäss den Angaben vieler Dialoggruppen zugleich auch Tür und Tor für Willkür und schafft Verwirrung. Für viele Dialoggruppen hängt das im Positiven und im Negativen von den jeweiligen Personen ab. Neben der traditionellen Ausrichtung einiger Vertreter:innen der Kirche ist es damit insbesondere auch die Struktur der Kirche, die als Problem wahrgenommen wird. Es ist zudem auch eine gewisse Frustration ersichtlich, weil sich die Gläubigen durch die fehlende Reflexion und Handlung von Seiten der Kirche nicht ernst genommen fühlen und Zuhören alleine nicht ausreichend sei. So wirkt der ausbleibende Wandel (Stichwort "Reformstau") zunehmend entmutigend und führt zu Resignation. Handlungsbedarf - aber auch positive Gestaltungsmöglichkeiten - sehen viele bei der Ausgestaltung der Gottesdienste. Das Thema, dass zuweilen die gewählte Sprache nicht verstanden wird und einzelne Riten als anachronistisch und veraltet wahrgenommen werden, kommt immer wieder auf.

Rituale und Feiern sowie die gesamte Organisation rundherum, dienen den Dialogteilnehmer:innen nicht nur als spirituelle Inseln der Ruhe und Besinnung im Alltag, sondern werden auch für den sozialen Austausch und die Förderung der Gemeinschaft als sehr wichtig wahrgenommen. Wer dabei Zugang zu den Sakramenten hat, wird immer wieder diskutiert, gerade auch mit Hinblick auf die Ökumene.

Den Teilnehmer:innen des Dialogprozesses ist bewusst, dass die grosse Diversität innerhalb der katholischen Kirche Chance und Problem gleichzeitig ist. Eine Organisation, die eine ganze Welt umspannt und unterschiedliche Wertvorstellungen zu integrieren hat, die sich zuweilen geografisch und über die Zeit unabhängig voneinander weiterentwickelt haben, steht vor einer grossen Herausforderung. Kohäsion ist ein Thema, gleichzeitig wünscht man sich aber auch individuelle Gestaltungsmöglichkeiten. Als Input für eine Weiterentwicklung der Kirche kommt von den Dialoggruppen mehrmals der Hinweis, von den demokratischen Entscheidungsprozessen in der Schweiz zu lernen und sich stärker auch mit dem Thema Föderalismus auseinanderzusetzen.

Allen Wünschen nach einer moderneren und progressiveren Kirche zum Trotz gibt es ganz klar auch Stimmen, die sich wieder eine stärkere Rückbesinnung auf traditionelle Werte und Normen wünschen. Und für viele ist es zunehmend so, dass sie sich als gläubige und bekennende Katholiken selber marginalisiert fühlen.

1.1.3 Was bedeutet dies für eine Organisation wie die katholische Kirche

Grundsätzlich ist eine Kirche und insbesondere die katholische Kirche keine "normale" Organisation. Zwar hat sie im Rahmen des Christentums und der katholischen Interpretation davon eine klare Vision, kann diese aber nicht einfach an einen neuen Zeitgeist oder aufgrund von neuen "Marktbedürfnissen" anpassen. Zentrale Teile des Glaubengutes sind nicht verhandelbar und behalten Gültigkeit auch dann, wenn ein Zeitgeist sie anachronistisch erscheinen lässt. Es ist dezidiert nicht Aufgabe von gfs.bern, zwischen Kirche als Organisation (und damit reformierbar) und Kirche als "Glaubensgefäss" (und damit an wesentlichen Stellen nicht verhandelbar) zu triagieren – dies kann nur die katholische Kirche als Glaubensträgerin selbst leisten. Die vorliegenden Erkenntnisse können einer solchen Diskussion zudienen.

In der Analyse kann abschliessend festgehalten werden, wie es aus Sicht der Dialogpartner:innen um den Dialog und die Teilhabe innerhalb der katholischen Kirche steht.

Generell ist Teilhabe davon abhängig, dass alle Beteiligten eine Kommunikationskultur teilen, der Einbezug der Beteiligten gegeben ist, die Organisation Raum für Teilhabe bietet und gewährt und schliesslich diese Teilhabe in der individuellen Erfahrung als relevant erachtet wird. Letzteres beinhaltet das Gefühl ernstgenommen zu werden ebenso wie der Eindruck, durch die eigene Teilhabe Handlungsrelevanz innerhalb der Organisation auszulösen.

- In Bezug auf die **GLEICHE KOMMUNIKATIONSKULTUR** (Sprache, Glaubenshaltung, Glaubensüberzeugungen) zeigen die Dialoggruppen eine hohe Übereinstimmung, eine tragfähige Basis. Sichtbar förderlich ist das weitestgehende Teilen der gemeinsamen "Vision" in Form des gemeinsamen Glaubens. Dieser bildet eine ideale Basis für ein grundlegendes Interesse an Teilhabe. Tendenziell problematischer ist hingegen die gegenseitige Verständigung als Basis von Teilhabe. Hier betonen Dialoggruppen mehrfach, dass es doch beträchtliche Verständigungsschwierigkeiten gibt (mit der Hierarchie, für Personen mit Beeinträchtigung, anderem kulturellem oder sprachlichem Hintergrund, aber auch für Junge). Hier findet sich eine kommunikative Herausforderung.
- Betreffend den **EINBEZUG ALLER BETEILIGTEN** werden in den Dialoggruppen weitgehend bekannte Problemfelder betont. So wird breit festgehalten, dass gerade Frauen, aber auch Personen aus nicht traditionellen Lebens- und Beziehungsformen in die katholische Kirche zu wenig gleichwertig einbezogen sind und damit auch weniger teilhaben können (z.B. bei Entscheidungen). Hier findet sich eine strukturelle/organisatorische Herausforderung.
- In Bezug auf **RAUM FÜR TEILHABE** halten die Dialoggruppen zwar fest, dass solche Räume (Gremien, Räte, Mitgestaltung des Gottesdienstes) durchaus ein wichtiger Teil der katholischen Kirche in der Schweiz sind und Teilhabe in diesen Räumen gewünscht und gepflegt wird. Es wird aber auch bemängelt, dass solche Räume spürbar entkoppelt sind von den Lebenswelten der offiziellen Kirche und sich damit Lebensrealitäten der Basis mit Lebensrealitäten von Kirchenvertretern reiben. Den vorgesehenen Räumen für Teilhabe gelingt es offenbar zu wenig diese Spannungsfelder zu moderieren. Dies scheint uns eine organisationelle Herausforderung.

- In Bezug auf **RELEVANZ VON TEILHABE** (Mitwirkung) sehen die Dialoggruppen in unserer Interpretation die grössten Baustellen. Wir spüren weitgehende Enttäuschung über die Folgewirkung bisheriger Dialogprozesse. Dabei fühlt man sich mit seinen Überzeugungen nicht ernst genommen, weil das eigene Mitwirken folgenlos blieb. Schliesslich wird langjährig aufgebaute Resignation geäussert und ein weitgehender Reformstau in der katholischen Kirche konstatiert. Hier finden sich prozessuale, allenfalls auch kommunikative Herausforderungen.

Insgesamt fällt auf, dass die Dialoggruppen aus dem Bistum Basel zwar auf allen Dimensionen Problemfelder sehen, im Bereich der Kommunikationskultur und Einbezug aller Beteiligten aber in der Wahrnehmung der Dialoggruppen-Teilnehmer:innen auch vieles richtig gemacht wird. Am stärksten kritisiert werden Elemente im Bereich Relevanz der Teilhabe, und damit exakt an demjenigen Punkt, welcher die katholische Kirche am stärksten von einer weltlichen Organisation unterscheidet. Oder in kurzen Worten: Alle Gläubigen zusammen bilden die katholische Kirche. Der gemeinsame Glaube eint sie. Er ist als solcher nicht verhandelbar. Wie aber dieser eine Glaube gelebt, wie er sich in der kirchlichen Gemeinschaft, ihren Strukturen ausprägt, da bringen die Gläubigen sehr unterschiedliche Überzeugungen ein. Dies führt zu Reibungsflächen. Dies zeigt sich stark bei der gefühlten fehlenden Relevanz von Teilhabe für die Weiterentwicklung der Kirche. Es scheint für die katholische Kirche absolut zentral, selber eine dezidierte Klarheit davon zu haben, welche Teile organisationell und damit verhandelbar sind und welche Teile unverhandelbar und damit zu erklären sind. Die Dialoggruppen zeigen auf, dass die katholische Kirche ungebrochen eine Basis hat, welche an einem solchen Dialog ausgesprochen interessiert ist.

1.2 L'essentiel en bref

1.2.1 Contexte et mise en œuvre du processus de dialogue en vue du Synode 2023

À la demande du pape François, l'Église catholique romaine s'engage dans un processus synodal de deux ans pour parler de la communion, du dialogue et de la participation au sein de l'Église catholique ainsi que de sa mission. À cette fin, le pape a soumis à la discussion, à l'automne 2021, des questions dans dix domaines thématiques. La question de la synodalité, c'est-à-dire la question de savoir comment les membres de l'Église catholique peuvent se rencontrer dans le dialogue pour avancer ensemble en tant qu'Église et avec les hommes de notre temps, est au centre de cette rencontre. Les différents diocèses sont ainsi invités à soumettre leurs réponses à ces questions à l'attention de leurs conférences épiscopales respectives. Une discussion finale sur ces questions aura lieu en octobre 2023 dans le cadre du synode des évêques à Rome. Ensemble, les diocèses de Bâle, Coire et Saint-Gall ont décidé d'organiser ce processus en impliquant toutes les personnes de leurs diocèses et en étant accompagnés par gfs.berne en tant que partenaire indépendant.

La consultation de la base dans les trois diocèses a eu lieu du 17 octobre au 30 novembre 2021. Afin de respecter au mieux l'esprit du processus synodal, une démarche privilégiant le dialogue entre les fidèles a été adoptée. Ainsi, toutes les personnes intéressées étaient invitées à se retrouver en groupes d'au moins cinq personnes, à discuter ensemble des questions posées, puis à entrer les réponses trouvées dans la plateforme de dialogue programmée par gfs.berne. Des réponses prédéfinies ainsi que des champs de texte ouverts étaient disponibles.

Le présent rapport informe sur les résultats du processus de dialogue pour le diocèse de Bâle (pour les diocèses de Coire et de Saint-Gall, voir rapport séparé) et se base sur les inputs et les réponses de 800 groupes de dialogue, respectivement 5399 personnes individuelles. Les groupes de dialogue réunissent des personnes d'âges et d'origines très divers (géographiquement, culturellement et par rapport à leur rôle dans l'Église catholique). Au total, 3202 femmes et 2197 hommes ont participé au processus de dialogue. Parmi les dix thèmes disponibles, les groupes de dialogue ont été particulièrement nombreux à se pencher sur les thèmes "Compagnons de route" (qui fait partie de l'Église et qui n'en fait pas partie) et "Écouter". Les thèmes plus proches de la synodalité elle-même (par exemple "Se former dans la synodalité" ou "Discerner et décider") ont en revanche été moins souvent choisis.

1.2.2 Connaissances

Les contributions des groupes de dialogue témoignent du rôle central de la foi dans la vie des participants et du lien profond avec Dieu et de sa pertinence pour chaque personne. L'accès à la foi – et donc à l'Église catholique – est très diversifié et individuel. La base commune qui existe ici, au-delà de nombreuses différences, est d'une part les valeurs chrétiennes fondamentales et d'autre part la grande importance que les rituels (comme la célébration des sacrements, les temps de prière communs) ont pour beaucoup dans la vie.

Il est frappant de constater que les participants au dialogue ont dans l'ensemble l'idée et le souhait d'une église très ouverte et accueillante, que l'on ait déjà trouvé Dieu ou non. Ainsi, pour beaucoup, c'est d'abord le sentiment d'appartenance qui est déterminant. Le sacrement du baptême occupe une place centrale, mais en dehors de cela, il y a peu d'exigences en termes d'obligations ou de pratiques à respecter pour faire partie de l'Église aux yeux des participants au dialogue – par exemple, ni la confession ni le paiement de l'impôt ecclésiastique ne sont considérés comme particulièrement pertinents.

Outre l'ouverture, l'amour du prochain, la solidarité et l'inclusion en tant que valeurs centrales, l'importance incomparable du bénévolat et du travail volontaire (notamment des femmes) est régulièrement soulignée. Pour de nombreux participants au dialogue, l'engagement social n'est pas seulement un point d'ancrage pour l'identification, mais sert souvent aussi d'inspiration et est source de joie et de satisfaction.

Bien que les thèmes et les questions mis à disposition traitent de la foi, de l'approche personnelle de Dieu et du rôle dans l'Église à un niveau plutôt général et philosophique, les participants au dialogue ont toujours formulé des inputs, des exigences et des souhaits très concrets qui permettent de dresser un état des lieux informatif des champs de tension actuels dans le diocèse de Bâle. Il est frappant de constater que ces inputs sont toujours très similaires, indépendamment de la question proprement dite. Cette cohérence est un indice de leur urgence et de leur pertinence aux yeux des participants au dialogue. Parmi ces points de tension, on trouve notamment le rôle des femmes dans l'Église, la manière de traiter les minorités ou les modes de vie qui ne correspondent pas à une vision traditionnelle (LGBTQI+, divorcés, remariés), ou encore la façon dont il est possible de concevoir des rites et des célébrations adaptés à notre époque. Les jeunes ne sont pas assez sollicités et les personnes handicapées ou ayant un autre bagage culturel ou linguistique ne sont pas assez impliquées.

Dans différents contextes, il apparaît que, dans la perception des participants au dialogue, il existe un grand fossé entre l'Église catholique en tant qu'organisation et la base des croyants. A la base, la foi est souvent vécue de manière beaucoup plus conforme aux réalités de la vie actuelle et aux souhaits des croyants. Cela va aussi toujours à l'encontre de la doctrine en vigueur. Alors que l'organisation progressive de la vie ecclésiale est ainsi vécue dans certaines parties du diocèse, selon les indications de nombreux groupes de dialogue, cela ouvre en même temps la porte à l'arbitraire et crée de la confusion. Pour de nombreux groupes de dialogue, cela dépend, en positif ou en négatif, des personnes concernées. Outre l'orientation traditionnelle de certains représentants de l'Église, c'est aussi la structure de l'Église qui est perçue comme un problème. En outre, une certaine frustration est également visible, car les fidèles ne se sentent pas pris au sérieux par l'Église en raison de l'absence de réflexion et d'action, et que la seule écoute ne serait pas suffisante. Ainsi, l'absence de changement (mot-clé "blocage des réformes") a un effet de plus en plus décourageant et conduit à la résignation. Beaucoup voient un besoin d'agir – mais aussi des possibilités d'aménagement positives – dans l'organisation des services religieux. Le thème selon lequel la langue choisie n'est parfois pas comprise et que certains rites sont perçus comme anachroniques et dépassés revient régulièrement.

Les rituels et les célébrations, ainsi que toute l'organisation qui les entoure, ne servent pas seulement d'îlots spirituels de calme et de réflexion dans le quotidien, mais sont également perçus comme très importants pour l'échange social et la promotion de la communauté. La question de savoir qui a accès aux sacrements fait régulièrement l'objet de discussions, notamment dans la perspective de l'œcuménisme.

Les participants au processus de dialogue sont conscients que la grande diversité au sein de l'Église catholique est à la fois une chance et un problème. Une organisation qui couvre le monde entier et qui doit intégrer des valeurs différentes, qui ont parfois évolué géographiquement et indépendamment les unes des autres au fil du temps, est confrontée à un défi de taille. La cohésion est un thème, mais en même temps, on souhaite des possibilités d'aménagement individuel. Les groupes de dialogue suggèrent à plusieurs reprises de s'inspirer des processus de décision démocratiques en Suisse et de se pencher davantage sur le thème du fédéralisme.

Malgré tous les souhaits d'une Église plus moderne et plus progressiste, il y a clairement des voix qui souhaitent un retour plus marqué aux valeurs et aux normes traditionnelles. Et pour beaucoup, il est de plus en plus vrai qu'ils se sentent eux-mêmes marginalisés en tant que catholiques croyants et déclarés.

1.2.3 Qu'est-ce que cela signifie pour une organisation comme l'Église catholique?

En principe, une église, et en particulier l'église catholique, n'est pas une organisation "normale". Elle a certes une vision claire dans le cadre du christianisme et de l'interprétation catholique de celui-ci, mais elle ne peut pas simplement l'adapter à un nouvel esprit du temps ou en raison de nouveaux "besoins du marché". Les parties centrales du patrimoine religieux ne sont pas négociables et conservent leur validité même si un esprit du temps les fait paraître anachroniques. Il n'appartient pas à gfs.berne de faire le tri entre l'Église en tant qu'organisation (et donc réformable) et l'Église en tant que "réceptacle de la foi" (et donc non négociable sur des points essentiels) – seule l'Église catholique, en tant que porteuse de la foi, peut le faire. Les connaissances disponibles peuvent servir à une telle discussion.

L'analyse permet de conclure sur la situation du dialogue et de la participation au sein de l'Église catholique du point de vue des partenaires du dialogue.

D'une manière générale, la participation dépend du partage d'une culture de la communication par tous les participants, de l'implication des personnes concernées, de l'espace que l'organisation offre et accorde à la participation et, enfin, de la pertinence de cette participation dans l'expérience individuelle. Ce dernier comprend le sentiment d'être pris au sérieux ainsi que l'impression de déclencher une action pertinente au sein de l'organisation par sa propre participation.

- En ce qui concerne **LA MÊME CULTURE DE COMMUNICATION** communication (langue, attitude de foi, convictions religieuses), les groupes de dialogue montrent une grande concordance, une base solide. Le partage le plus large possible de la "vision" commune sous la forme d'une foi commune est visiblement favorable. Celui-ci constitue une base idéale pour un intérêt fondamental à la participation. En revanche, la compréhension mutuelle en tant que base de la participation a tendance à poser plus de problèmes. Les groupes de dialogue soulignent à plusieurs reprises qu'il existe des difficultés de compréhension considérables (avec la hiérarchie, pour les personnes handicapées, d'autres origines culturelles ou linguistiques, mais aussi pour les jeunes). On trouve ici un défi de communication.
- En ce qui concerne **L'IMPLICATION DE TOUTES LES PARTIES PRENANTES**, les groupes de dialogue soulignent des problèmes largement connus. Ainsi, il est largement constaté que les femmes en particulier, mais aussi les personnes issues de formes de vie et de relations non traditionnelles, ne sont pas suffisamment intégrées dans l'Église catholique au même titre que les hommes et peuvent donc moins participer (par exemple aux décisions). On trouve ici un défi structurel/organisationnel.
- En ce qui concerne **L'ESPACE DE PARTICIPATION**, les groupes de dialogue constatent certes que de tels espaces (comités, conseils, participation à l'organisation du culte) constituent tout à fait une partie importante de l'Église catholique en Suisse et que la participation dans ces espaces est souhaitée et cultivée. Mais on déplore aussi que de tels espaces soient sensiblement découplés des milieux de vie de l'Église officielle et que les réalités de vie de la base se frottent ainsi aux réalités de vie des représentants de l'Église. Les espaces de participation prévus ne parviennent manifestement pas assez à modérer ces tensions. Cela nous semble être un défi organisationnel.

- En ce qui concerne **LA PERTINENCE DE LA PARTICIPATION** (implication), les groupes de dialogue voient dans notre interprétation les plus grands chantiers. Nous ressentons une grande déception quant à l'impact des processus de dialogue précédents. On a alors l'impression que ses convictions ne sont pas prises au sérieux, car sa propre participation est restée sans conséquence. Enfin, la résignation accumulée depuis de nombreuses années est exprimée et un vaste blocage des réformes est constaté dans l'Église catholique. On trouve ici des défis en termes de processus, éventuellement aussi de communication.

Dans l'ensemble, on constate que les groupes de dialogue du diocèse de Bâle voient certes des domaines problématiques dans toutes les dimensions, mais qu'en ce qui concerne la culture de communication et l'implication de toutes les personnes concernées, les participants aux groupes de dialogue estiment que beaucoup de choses sont faites correctement. Les éléments les plus critiqués sont ceux qui concernent la pertinence de la participation, c'est-à-dire précisément le point qui distingue le plus l'Église catholique d'une organisation laïque. Ou en quelques mots : L'ensemble des croyants constitue l'Église catholique. La foi commune les unit. En tant que tel, elle n'est pas négociable. Mais comment cette foi unique est vécue, comment elle s'exprime dans la communauté ecclésiale, dans ses structures, les croyants apportent des convictions très différentes. Cela entraîne des surfaces de friction. Cela se traduit fortement par le sentiment d'un manque de pertinence de la participation pour le développement de l'Église. Il semble absolument essentiel pour l'Église catholique d'avoir elle-même une vision claire des parties qui relèvent de l'organisation et qui sont donc négociables, et des parties qui ne sont pas négociables et qui doivent donc être expliquées. Les groupes de dialogue montrent que l'Église catholique a toujours une base qui est très intéressée par un tel dialogue.

2 Einleitung

2.1 Mandat und Vorgehen

Im Auftrag von Papst Franziskus begibt sich die katholische Kirche auf einen Synodalen Prozess, um gemeinsam mit den Gläubigen – Ordensträgern, Laien wie auch Getauften – über die Zukunft der Kirche zu sprechen. Der zweijährige Prozess (Bischofssynode 2023) orientiert sich dabei an den Leitsätzen "Gemeinschaft", "Partizipation" und "Mission". Auf diözesaner Ebene möchte das Bistum Basel diesen Prozess an ihre Mitglieder bringen und ihnen zugleich eine Stimme geben.

Das Bistum Basel, vertreten durch Generalvikar Markus Thürig, beauftragt das Forschungsinstitut gfs.bern im Rahmen vom vorsynodalen Prozess mit der Durchführung der Befragung.

Ziel ist es, dem Bistum Basel in seinem Prozess wissenschaftlich zur Seite zu stehen sowie die Überzeugungen der Gläubigen zu sammeln und festzuhalten. Konkret wird zur Beantwortung der Fragen zur Bischofssynode 2023 eine Erhebungsplattform (Fragebogen) bereitgestellt und die darin eingegebenen Antworten ausgewertet und verdichtet. So entsteht die Grundlage für die Diskussion derselben Fragen an der vorsynodalen Versammlung des Bistums im Januar 2022, wo die endgültigen Antworten des Bistums Basel zuhanden der Schweizerischen Bischofskonferenz verabschiedet werden.

Dabei wurde auf ein zweistufiges Vorgehen gesetzt:

- 1) In einem **ERSTEN SCHRITT** wurden **DREI FOKUSGRUPPEN** à je 6 bis 8 Teilnehmenden durchgeführt, um die Fragen breit und offen zu diskutieren. Die Fragen, die als Grundlage für den Dialogprozess dienten, wurden vom Vatikan in Rom vorgegeben und vom Bistum Basel nach Bedarf adaptiert. Ziel war es, das Spektrum der Antworten auf die Fragen aus Rom möglichst in der ganzen Breite zu erfassen und aufgrund dessen einen Fragebogen für die Hauptbefragung zu konzipieren.
- 2) In einem **ZWEITEN SCHRITT** und im Rahmen der **HAUPTBEFRAGUNG** wurde die Erhebungsplattform (Fragebogen) mit den erarbeiteten Antworten erstellt und den Dialoggruppen zur Beantwortung bereitgestellt. Um weiterhin für alle Meinungen offen zu sein, die in den Fokusgruppen nicht zur Sprache kamen, gab es bei jeder Frage die Möglichkeit, auch Antworten in einem offenen Antwortfeld einzugeben.

Die Analyse und Auswertung der Antworten erfolgte im Sinne einer Auslegeordnung der verschiedenen Ergebnisse aus den Dialoggruppen zu den gestellten Fragen. Es ging dabei nicht darum, diese Meinungen zu erklären oder daraus Massnahmen abzuleiten, sondern den Dialog innerhalb der Gruppen und der Gemeinschaft abzubilden.

2.2 Methodische Details

Die Ergebnisse der Befragung im vorliegenden Projekt "Synodaler Prozess zur Synode 2023 Bistum Basel" basieren nicht auf einer repräsentativen Befragung. Vielmehr ist es eine Bestandsaufnahme der aktuellen Überzeugungen der Teilnehmer:innen des Synodalen Prozesses zur Synode 2023 im Bistum Basel.

Tabelle 1: Methodische Details

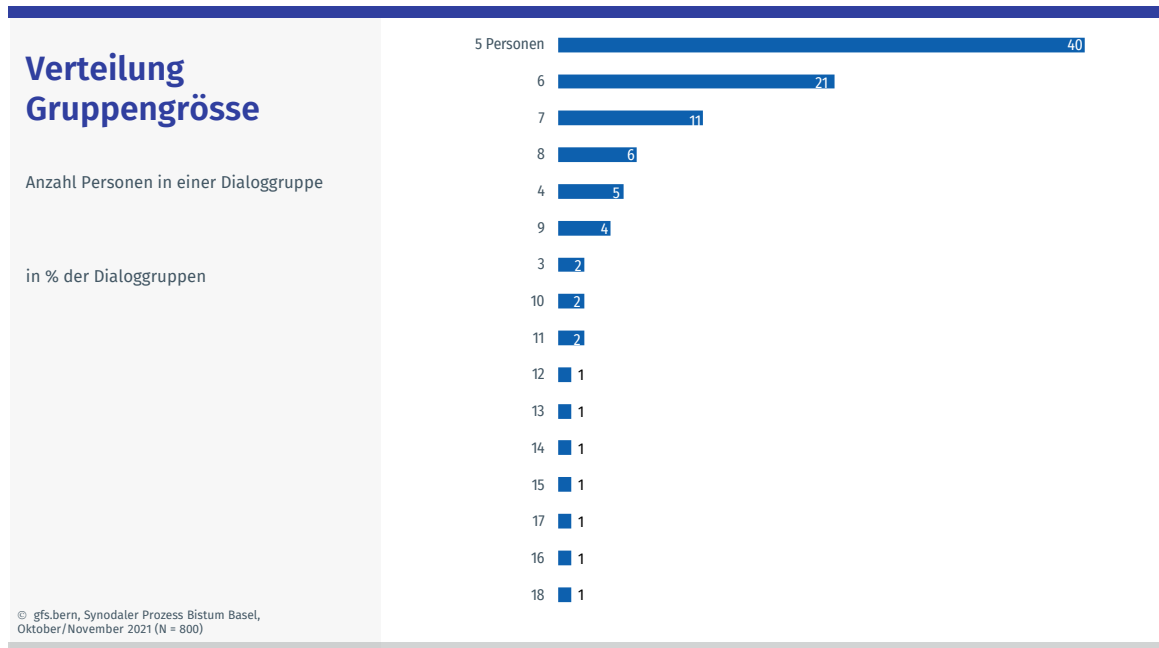
Auftraggeber	Bistum Basel
Grundgesamtheit	Primär Mitglieder der röm. – katholischen Kirche im Bistum Basel, effektiv: alle, die sich am Dialogprozess beteiligen möchten
Datenerhebung	Onlinebefragung über die Befragungsplattform "NEBU"
Art der Stichprobenziehung	Selbstselektion - Rekrutierung via Kanäle der katholischen Kirche & öffentliche Kampagne
Befragungszeitraum	Oktober – November 2021
Zahl Dialogteilnehmer:innen	800 Gruppen / 5'399 Personen

©gfs.bern, Synodaler Prozess zur Synode 2023 Bistum Basel, Januar 2022

2.3 Portrait der Dialoggruppen

Am Synodalen Prozess des Bistums Basel haben 800 Dialoggruppen und 5'399 Personen teilgenommen. Die Grösse der Dialoggruppen bewegt sich zwischen drei und 18 Personen. Am häufigsten haben sich fünf Teilnehmer:innen zusammengefunden (mind. 5 Personen war die Vorgabe), um die Fragen aus Rom zu diskutieren und zu beantworten. Die zweit- und dritthäufigste Gruppengrösse setzen sich aus sechs respektive sieben Teilnehmer:innen zusammen. Gruppen ab zehn Teilnehmer:innen sind mit 1 bis 2 Prozent weniger häufig.¹

Grafik 1

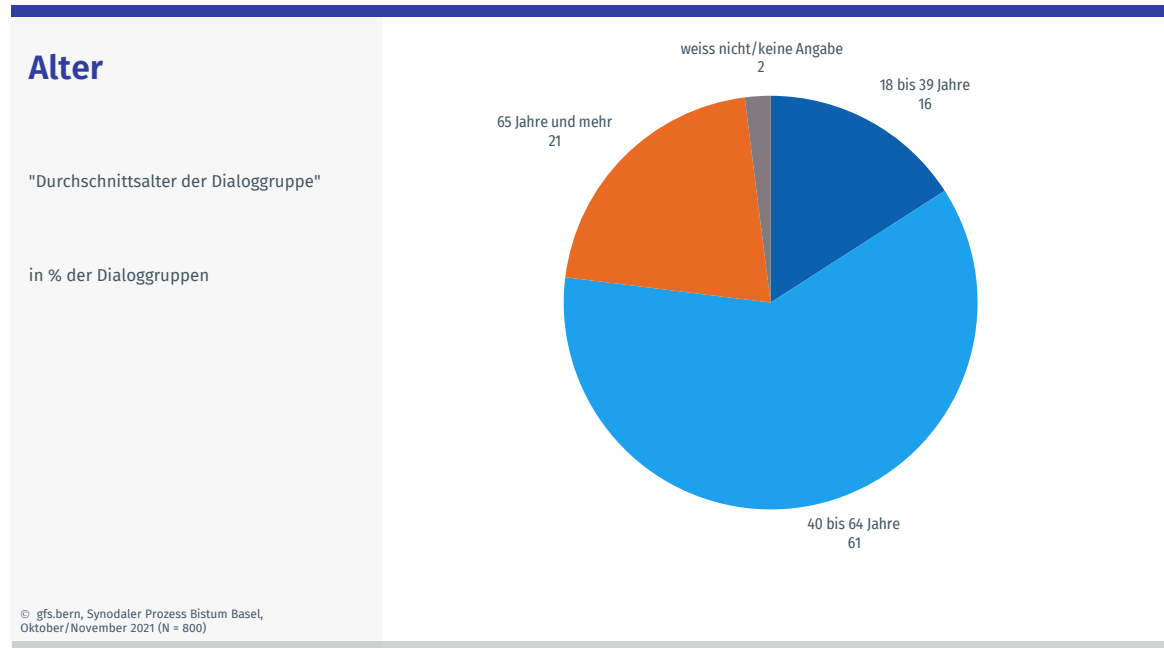


Die Teilnehmer:innen des Dialogprozesses sind hauptsächlich deutschsprachig (93%). Ein Anteil von 2 Prozent sind italienisch und 5 Prozent französisch sprechend (siehe Grafik 38, Kapitel 4.1 im Anhang).

Am häufigsten haben sich Dialoggruppen mit einem Durchschnittsalter von 40 bis 64 Jahren am Dialogprozess beteiligt (61%). Gruppen, die aus einer jüngeren (18 bis 39 Jahre) und einer älteren (65 Jahre und mehr) Zusammensetzung bestehen, sind weniger häufig vertreten (16% respektive 21%).

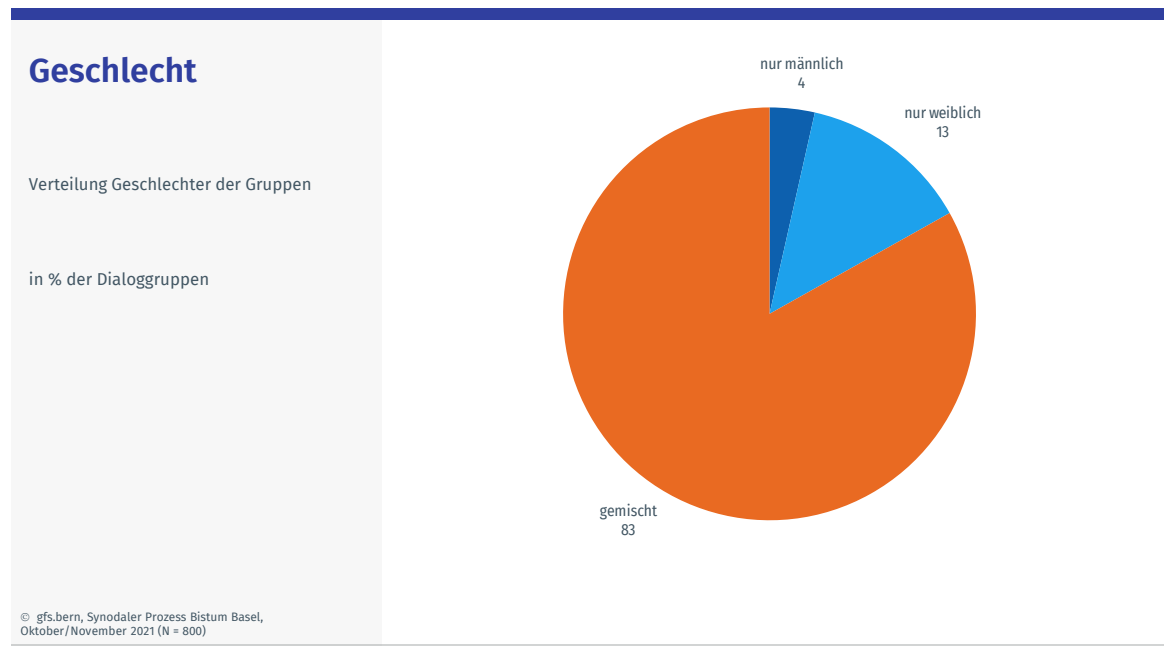
¹ Gruppen mit weniger als drei Teilnehmer:innen wurden wegen der Vorgabe des Bistums zur Gruppengrösse bei der Auswertung nicht berücksichtigt.

Grafik 2



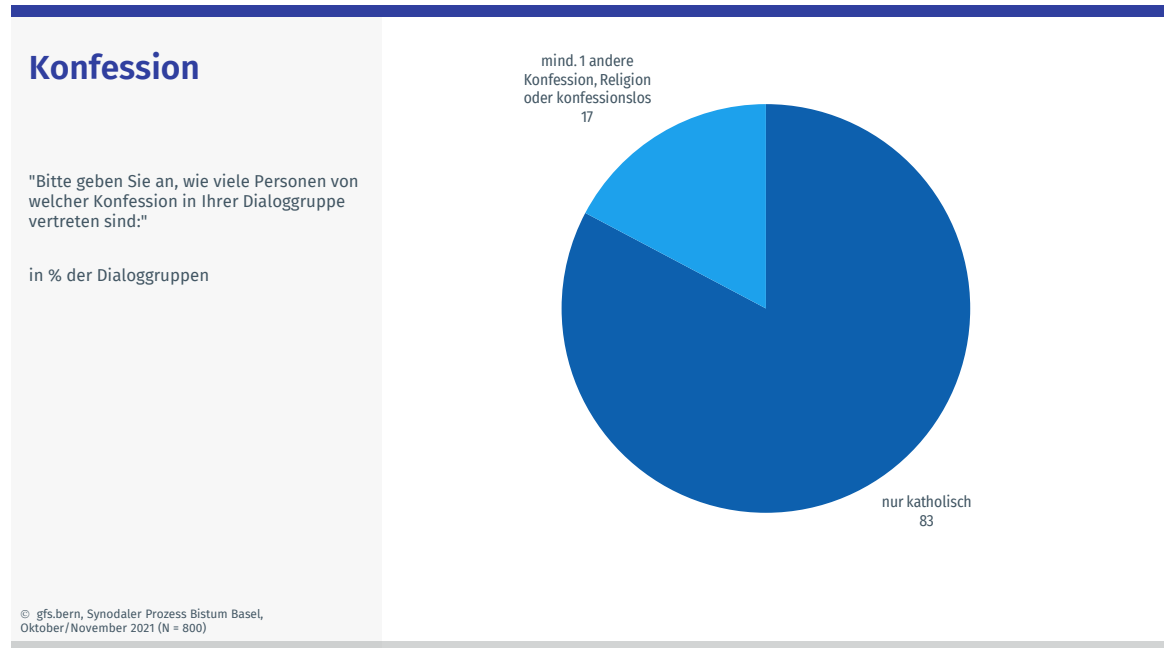
Die Dialoggruppen bestehen zu 83 Prozent aus beiden Geschlechtern. Rein weibliche oder rein männliche Gruppen kommen deutlich weniger häufig vor. Insgesamt haben sich 3'202 Frauen und 2'197 Männer am Dialogprozess des Bistums Basel beteiligt.

Grafik 3



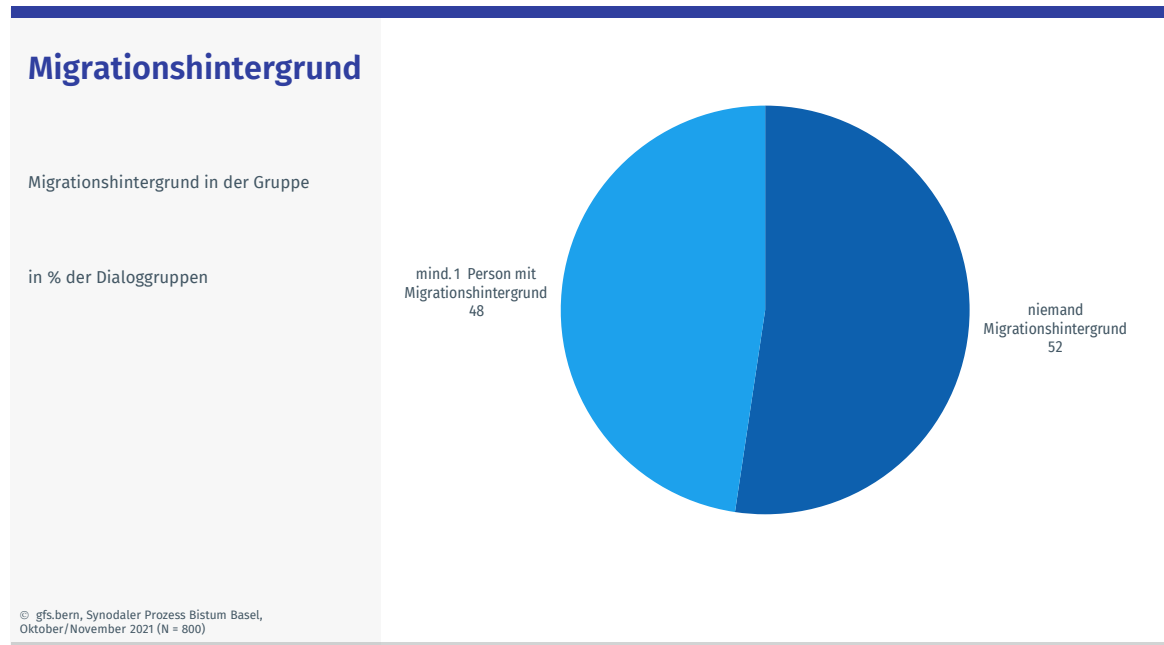
Obwohl der Dialogprozess ganz klar ein Unterfangen der katholischen Kirche ist, war es Personen anderer Konfessionen oder Religionen nicht verwehrt sich ebenfalls einzubringen. So wurde denn auch öffentlich via Plakatkampagne ("Wir sind Ohr") auf das Projekt aufmerksam gemacht. Am Ende haben sich neben den Gruppen mit ausschliesslich Angehörigen der katholischen Kirche auch 17 Prozent mit mindestens einer Person anderer Konfessionen/Religionen beteiligt.

Grafik 4



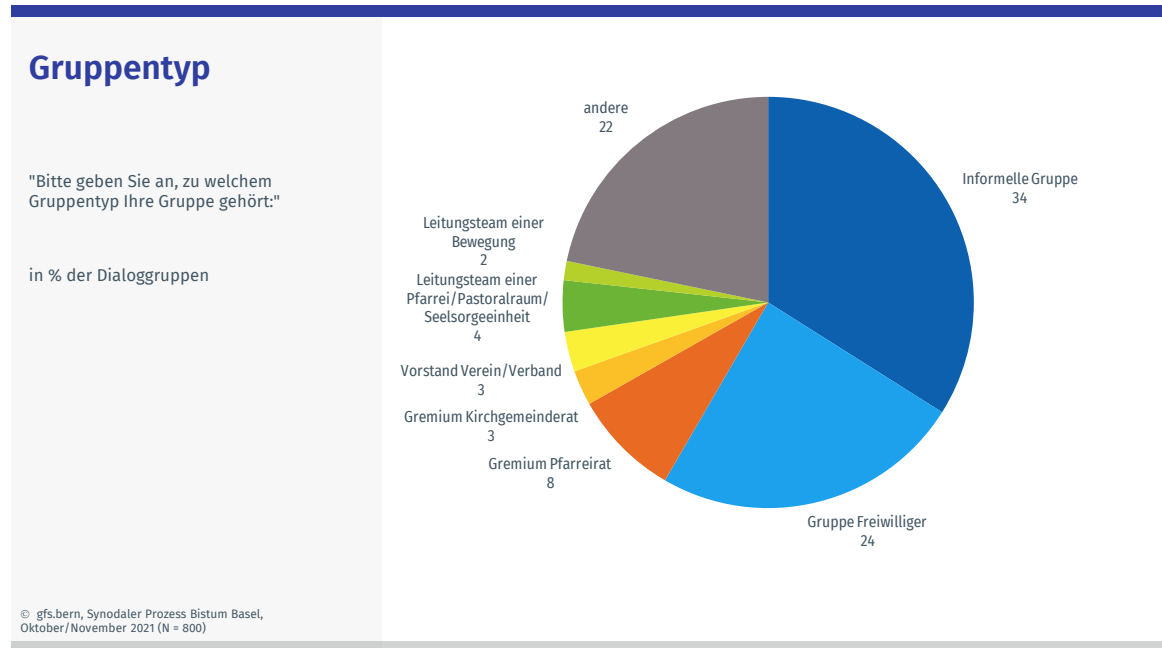
An rund der Hälfte der Dialoggruppen war mindestens eine Person mit Migrationshintergrund beteiligt. Die andere Hälfte bestand ausschliesslich aus Personen ohne Migrationshintergrund. Über alle Dialoggruppen im Bistum Basel hinweg haben 922 Personen mit Migrationshintergrund teilgenommen.

Grafik 5



Mehrheitlich beantworteten informelle Gruppen und Freiwillige die Fragen aus Rom (34% respektive 24%). Ein Fünftel aller Gruppen besitzt eine institutionelle Funktion – beispielsweise in Form einer Leitungsfunktion in einem Pastoralraum oder als Mitglied eines Kirchenrates. Weitere 22 Prozent sind schliesslich der Meinung, keiner dieser vorgeschlagenen Gruppentypen entspreche ihrer Gruppe.

Grafik 6



Fast die Hälfte der teilnehmenden Dialoggruppen stammt aus Gemeinden in kleineren und mittleren Agglomerationen. Am zweithäufigsten wohnen die Teilnehmer:innen im ländlichen Gebiet. Im städtischen Umfeld befinden sich 22 Prozent der Gruppen (siehe Grafik 39, Kapitel 4.1 im Anhang).

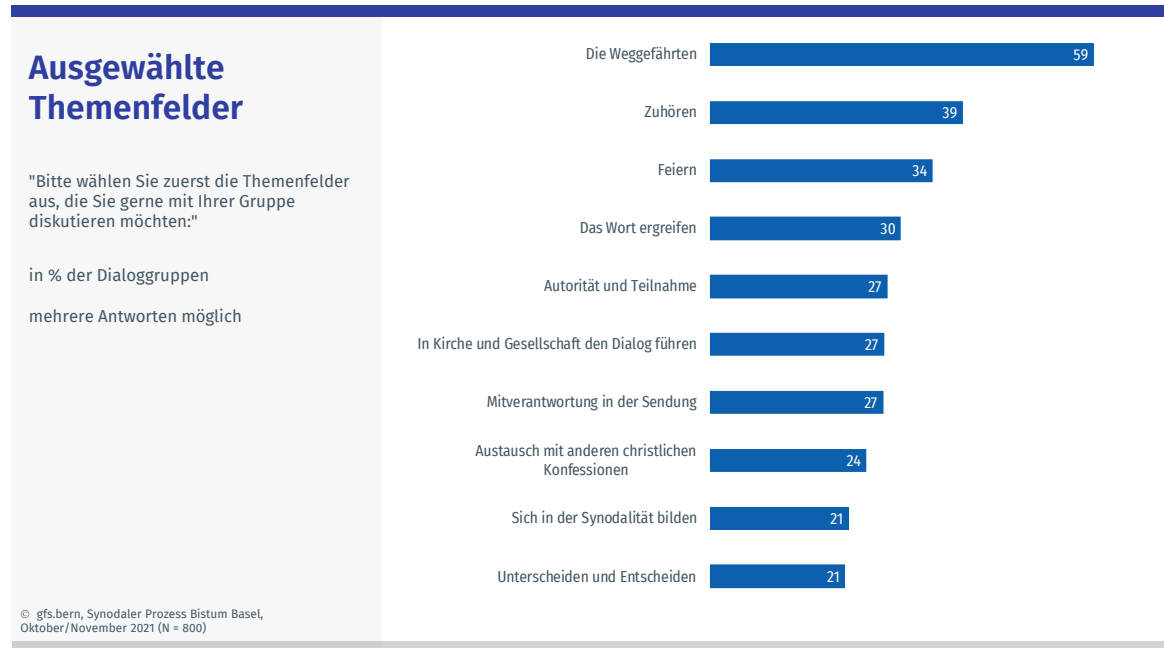
Auswahl der diskutierten Themen

Thematisch haben sich die Dialoggruppen am häufigsten für den Themenblock "Die Weggefährten" entschieden. Darin enthalten sind Fragen bezüglich der Zugehörigkeit und der aktiven Gestaltung des Kirchenlebens. Mit 20 Prozentpunkten Abstand folgt das Themenfeld "Zuhören" - eine der Kernthematiken des synodalen Prozesses. Mehr als 30 Prozent der Dialoggruppen haben sich mit den Themen "Feiern" und "Das Wort ergreifen" auseinandergesetzt. So wurden einerseits Fragen zur Kommunikation innerhalb der Kirche und andererseits Fragen zur Spiritualität und dem gelebten Glauben untereinander besprochen.

Gleich häufig werden die Themenfelder "Autorität und Teilnahme", "In der Kirche und Gesellschaft den Dialog führen" sowie "Mitverantwortung in der Sendung" ausgewählt (27%).

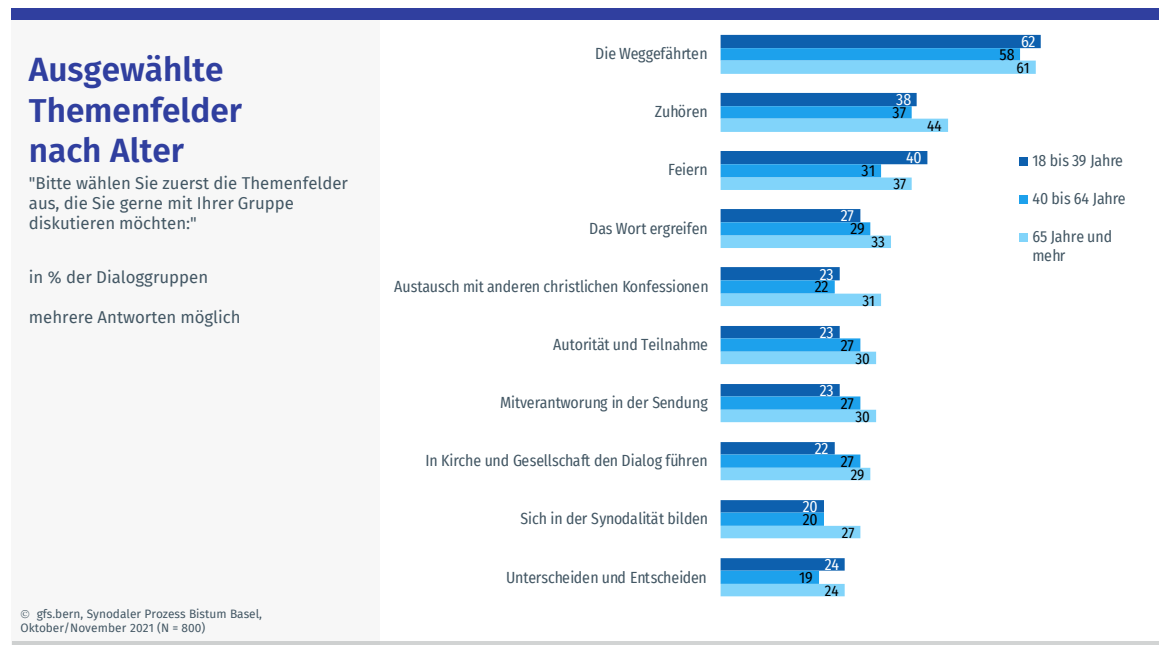
Knapp ein Viertel aller Dialoggruppen hat sich über den Austausch mit anderen christlichen Konfessionen unterhalten. Themen, die an der Synodalität anknüpfen und die Entscheidungsprozesse betreffen, werden noch rund von einem Fünftel angewählt.

Grafik 7



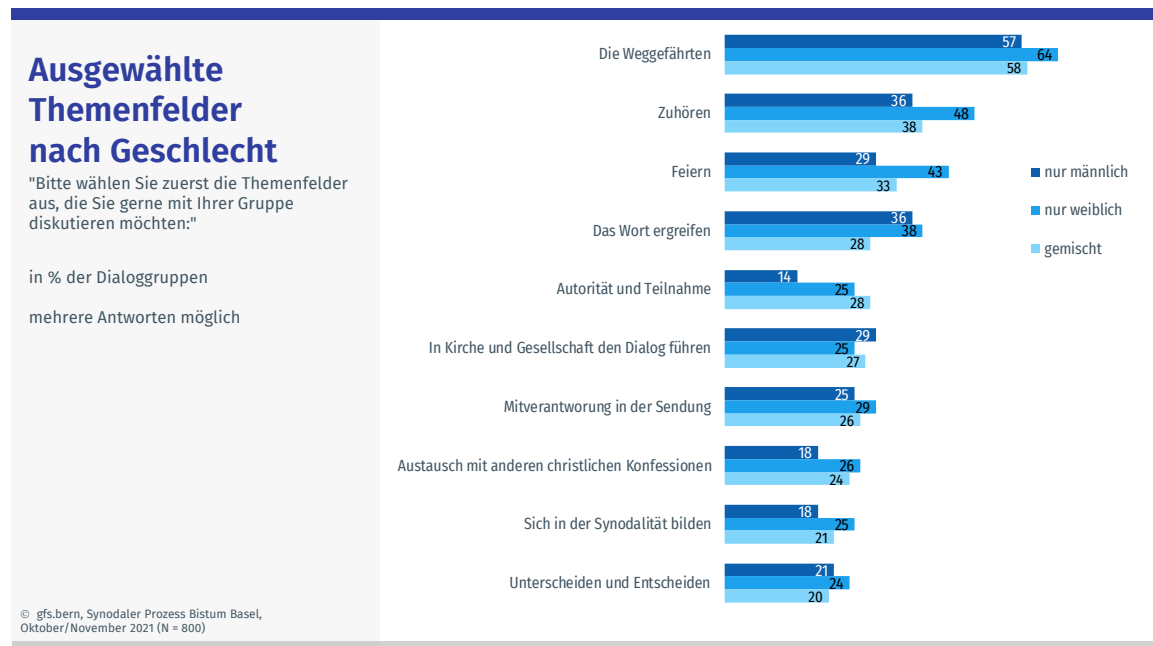
Grundsätzlich gilt in der Tendenz: Je höher das Durchschnittsalter der Dialoggruppen, desto häufiger wird ein Themenfeld behandelt. So haben Über-65-Jährige im Vergleich zu anderen Alterskategorien besonders viele Themen behandelt. Das Themenfeld der Weggefährten ist in allen Alterskategorien das meistgewählte. Bei den anderen Themen unterscheidet sich jeweils eine der Altersgruppen mindestens um 5 Prozent von den anderen Alterskohorten.

Grafik 8



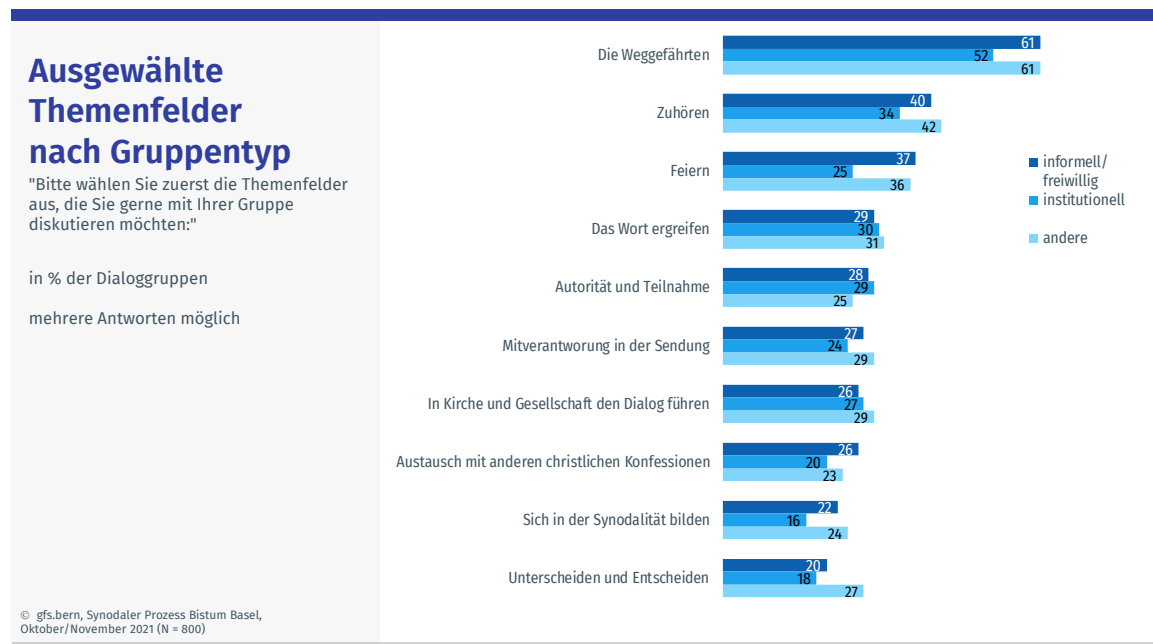
Die Themenfelder "Die Weggefährten", "Zuhören" und "Feiern" wurden besonders häufig von Dialoggruppen ausgewählt, die nur aus Frauen bestanden. Dialoggruppen, die nur aus Männern bestanden, haben dagegen das Thema "Autorität und Teilnahme" stärker als die restlichen Gruppen gemieden.

Grafik 9



Von den zehn verfügbaren Themenfeldern gibt es einige, bei denen ein grösserer Unterschied zwischen den informellen und institutionellen Gruppen zu beobachten ist. In fast allen Fällen haben informelle Dialoggruppen, die sich freiwillig in der Kirche engagieren und ad hoc für diesen Prozess zusammengefunden haben, dabei mehr Themen bearbeitet als Personen, die in fixen Kirchengremien tätig sind.

Grafik 10



3 Ergebnisse Dialogprozess

3.1 Themenfeld 1 - Weggefährten

3.1.1 Wer gehört dazu?

Die meisten Dialoggruppen kommen zum Schluss, dass das eigene Zugehörigkeitsgefühl darüber entscheidet, ob man zur Kirche gehört oder nicht (46%). Demnach sind alle Menschen, welche sich zugehörig fühlen, auch tatsächlich Teil der katholischen Kirche. Jeweils 44 Prozent knüpfen die Mitgliedschaft zur Kirche an das Sakrament der Taufe. Für die einen ist die römisch-katholische Taufe Voraussetzung, für andere hingegen spielt es keine Rolle von welcher Kirche die Menschen getauft sind. Weitere 41 Prozent ziehen die Grenze der Mitgliedschaft bei den christlichen Glaubensrichtungen.

Nur 27 Prozent sind der Ansicht, dass der Glaube an Jesus Christus Voraussetzung dafür ist, Teil der Kirche zu sein. Der Glaube an Gott – egal welchen Glaubens – oder die Fähigkeit über den Glauben und Gott zu reden werden von 13 respektive 10 Prozent als Basis der Zugehörigkeit genannt.

Das Zahlen der Kirchensteuer ist schliesslich für rund einen Fünftel ein Kriterium des Dazugehörens.

Dass bedingungslos jeder Mensch zur Kirche gehört, finden 16 Prozent der Dialoggruppen.

Andere Antworten (23%)

Fast ein Viertel der befragten Dialoggruppen nutzen die Möglichkeit, die Frage der Zugehörigkeit mit eigenen Worten zu beantworten.

Die selbst eingegebenen Antworten sind sehr vielfältig und schliessen die verfügbaren geschlossenen Antworten häufig mit ein. Für viele Befragte ist der Glaube an Gott und Jesus Christus oder auch die Taufe entscheidend für die Zugehörigkeit zur Kirche. Ob man den Weg zu Gott oder Jesus Christus bereits gefunden hat, ist dabei oftmals sekundär. Auch Suchende, Gewillte und ökumenische Gruppen sind laut der Befragten in der Kirche willkommen. Andere Personen sehen explizit die römisch-katholische Taufe und das aktive Bekenntnis zur Kirche als ausschlaggebend. Ansonsten werden vor allem spezifische Gruppen oder Personen innerhalb der Kirche hervorgehoben – vom Papst bis hin zu freiwilligen Helfer:innen und von Senior:innen über Jugendliche bis hin zu Kleinkindern. Auch Geschiedene, Wiederverheiratete, Homosexuelle und Beeinträchtigte gehören laut den Befragten explizit zur Kirche. Was insbesondere bei den offenen Antworten hervorsteht, sind die Offenheit und der einladende Charakter der Kirche gegenüber allen Menschen.

Grafik 11



3.1.2 Wer wird ausgeschlossen

Um das Bild der Zugehörigkeit zu ergänzen, beantworteten die Dialoggruppen die Frage danach, wer absichtlich oder ungewollt aus der katholischen Kirche ausgeschlossen wird. Insbesondere vier Gruppen werden von einer Mehrheit der Teilnehmer:innen als ausgeschlossen betrachtet: Ganze 77 Prozent stimmen der Aussage zu, dass Frauen in der katholischen Kirche nicht die gleichen Rechte erhalten wie Männer. Über 60 Prozent sehen LGBTQI+ -Menschen und Geschiedene als aussen vorgelassen. Weiter sind 56 Prozent der Dialoggruppen der Auffassung, dass Jugendliche sich oft nicht zugehörig fühlen, da die kirchlichen Ausdrucksformen nicht auf sie zugeschnitten sind.

Auch die Sprache wird als Barriere für die Gläubigen angesehen. 35 Prozent finden, auch für deutschsprachige Menschen ist die kirchliche Kommunikation zu kompliziert und 26 Prozent sehen die Sprache als Grund, weshalb fremdsprachige Menschen keinen Zugang zur Kirche erlangen. An den Rand der Kirche werden laut 26 Prozent respektive 18 Prozent der Dialoggruppen Menschen mit progressiven respektive traditionellen Werten gedrängt. Während Jugendliche von einer Mehrheit als aussen vorgelassen betrachtet werden, sind mit 19 Prozent deutlich weniger der Auffassung, dass es älteren Personen teilweise nicht mehr möglich ist, am kirchlichen Leben teilzunehmen. Weiter ist auch eine Minderheit der Dialoggruppen der Meinung, psychisch und kognitiv Beeinträchtigte kommen in der Kirche nicht vor (14%) und Migrationskirchen werden aufgrund ihrer Werte ausgeschlossen (13%). Dass in vielen Pfarreien zuweilen ganz unterschiedliche Lebenswelten aufeinandertreffen, wirkt ebenfalls nur auf eine Minderheit der Teilnehmer:innen des Dialogprozesses ausgrenzend.

Andere Antworten (29%)

Zusätzlich zu den verfügbaren Antworten, äussern sich 29 Prozent der Dialoggruppen individuell zur Frage, wer aussen vorgelassen wird.

Die Antworten decken sich auch hier in vielen Bereichen mit den bereits vorgegebenen Antworten. Es bestätigt sich erneut, dass in der Wahrnehmung der meisten Dialoggruppen insbesondere die Frauen zu kurz kommen. Insbesondere wird in diesem Zusammenhang der fehlende Zugang zu den Weihämtern (Diakon- oder Priesterweihe) hervorgehoben. Weiter wird die Situation von Geschiedenen und Wiederverheirateten als diskriminierend angesehen – oft begründet durch den Ausschluss von den Sakramenten. Auch Mitglieder der LGBTQI+-Community gelten für viele als ausgeschlossen. Junge und Kinder hingegen werden nur selten als benachteiligt angesehen.

Im aktuellen Kontext sind auch Ungeimpfte aussen vorgelesen, was aber nicht der katholischen Kirche selbst vorgehalten wird.

Wie auch in den geschlossenen Antworten, wird die Sprache wiederholt als ausschliessender Faktor erwähnt – sei es, weil nicht die Möglichkeit besteht, die Muttersprache zu sprechen oder weil die Terminologie der Kirche zu kompliziert ist.

Es bestehen laut den Befragten durchaus Unterschiede zwischen dem Kirchenrecht/der Amtskirche und der Praxis/Pfarrei. So wird der Praxis/Pfarrei mehr Offenheit gegenüber den verschiedenen Gruppen zugesprochen.

Einige der Befragten sehen die katholische Kirche als Institution, die niemanden grundsätzlich aussenvor lässt.

Grafik 12



Dialoggruppen mit Migrationshintergrund sehen vermehrt die Sprache und die verschiedenen Lebenswelten als Barrieren; wodurch fremdsprachige Menschen keinen Anschluss an die Kirchengemeinschaft finden und das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Lebenswelten manchmal ausgrenzend wirken kann. Dialoggruppen ohne Migrationshintergrund sind hingegen eher der Meinung, Progressive werden mit ihren fortschrittlichen Werten an den Rand gedrängt (siehe Grafik 40, Kapitel 4.1 im Anhang).

3.1.3 Wer gestaltet?

In der Wahrnehmung der Dialoggruppen gibt es verschiedene Gemeinschaften, Gruppen und Gremien, die das Leben in ihrer Pfarrei, ihrem Pastoralraum oder im Bistum aktiv mitgestalten. Dabei spielt das freiwillige Engagement für die meisten die wichtigste Rolle (80%). Die Freiwilligen sind, das tritt im Zuge der gesamten Antworten im Rahmen des Dialogprozesses wiederholt hervor, eine tragende Säule der katholischen Kirche.

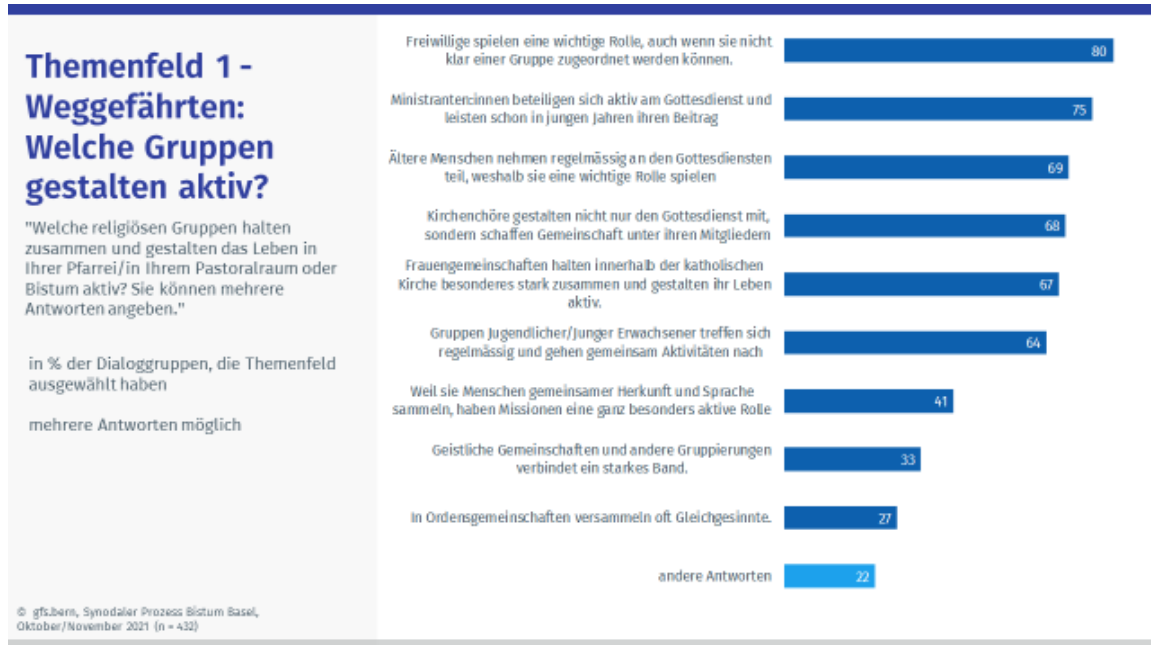
Hervorgehoben werden auch Ministrant:innen, die durch ihre aktive Beteiligung am Gottesdienst bereits in jungen Jahren einen wichtigen Beitrag leisten (75%) oder ältere Menschen mit regelmässigen Teilnahmen am Gottesdienst (69%). Ähnlich viele finden, dass Kirchenchöre nicht nur durch das Gestalten des Gottesdienstes wirken, sondern auch Gemeinschaft unter ihren Mitgliedern schaffen. Rund zwei Drittel verspüren zudem zwischen Frauengemeinschaften ein starkes Band. Drei Prozentpunkte weniger geben an, dass Jugendliche respektive junge Erwachsene sich regelmässig treffen und gemeinsamen Aktivitäten nachgehen.

Missionen, geistliche Gemeinschaften oder Orden sind zuweilen Gruppen, zu denen Laien oder Gläubige an der Basis keinen Zugang haben. Demnach ist auch der Anteil Dialoggruppen, die dort besonders wichtige Gestalter:innen des kirchlichen Lebens sehen, eher gering.

Andere Antworten (22%)

22 Prozent der Dialoggruppen äusserten sich mit eigens formulierten Antworten. Die Befragten schliessen viele der bereits bestehenden Antworten bei ihren eigenen Inputs häufig mit ein. Vor allem Frauen im Allgemeinen sowie auch jegliche Frauengemeinschaften werden besonders oft als religiöse Gruppen, die zusammenhalten und das Leben in der Kirche aktiv gestalten, hervorgehoben. Auch häufig werden Ministrant:innen, Jugendvereine (wie Jubla oder Pfadi) und Freiwillige aufgezählt. Weniger häufig aber über alle Alterskategorien hinweg gelten Chöre auch als gestaltende Gruppe. Ergänzend werden praktizierende Gruppen wie Lektor:innen, der Pfarreirat, die Rosenkranzgruppe, die Liturgiegruppe oder die Bibelgruppe als zusammenhaltend und aktiv charakterisiert. Neben einzelnen Nennungen von spezifischen Organisationen und Gemeinschaften – auch mit karitativem Charakter – werden weiter Gruppen oder Tätigkeiten im direkten Umfeld (wie z.B. das Kirchenkaffee) erwähnt.

Grafik 13



3.2 Themenfeld 2 - Zuhören

3.2.1 Wo wird man gehört?

Je näher an der Basis und dem eigenen Umfeld, desto eher fühlen sich die Gläubigen in den Dialoggruppen auch gehört. Am meisten gehört und verstanden fühlen sich die Gläubigen in den Gruppen, in welchen sie selber mitwirken. Zudem befinden 57 Prozent, dass Führungspersonen in ihrer jeweiligen Pfarrei ihre Anliegen wahrnehmen. Rund ein Drittel fühlt sich in ihrer Pfarrei insbesondere auch dann gehört, wenn sie etwas fordern oder leben, obwohl es nicht kirchlich korrekt ist, das von der Pfarrei aber akzeptiert wird.

Bei gewählten und institutionalisierten Gremien auf lokaler Ebene, wie der Kirchgemeinde, finden 39 Prozent ein offenes Ohr. Von ihren Glaubensbrüdern und -schwestern fühlen sich insgesamt 22 Prozent der teilnehmenden Dialoggruppen verstanden. Der gemeinsame Glaube alleine, so zeigt dieser Befund, reicht somit für viele nicht als tragende Basis des Verstehens aus.

Je weiter von der Basis entfernt und je höher in der klerikalen Hierarchie, desto weniger fühlen sich die Teilnehmer:innen der Dialoggruppen gehört. So geben 18 Prozent an, dass man sich vom Papst verstanden fühlt und weitere 13 Prozent, dass die Führungspersonen auf diözesaner Ebene die Teilnehmer:innen des Dialogprozesses wahrnehmen.

35 Prozent der Dialogteilnehmer:innen geben schliesslich an, sich von der Kirche als Institution insgesamt nicht wirklich gehört zu fühlen und der Aussage, dass man überall in der Kirche gehört wird, stimmen lediglich 6 Prozent der Dialoggruppenteilnehmer:innen zu.

Andere Antworten (30%)

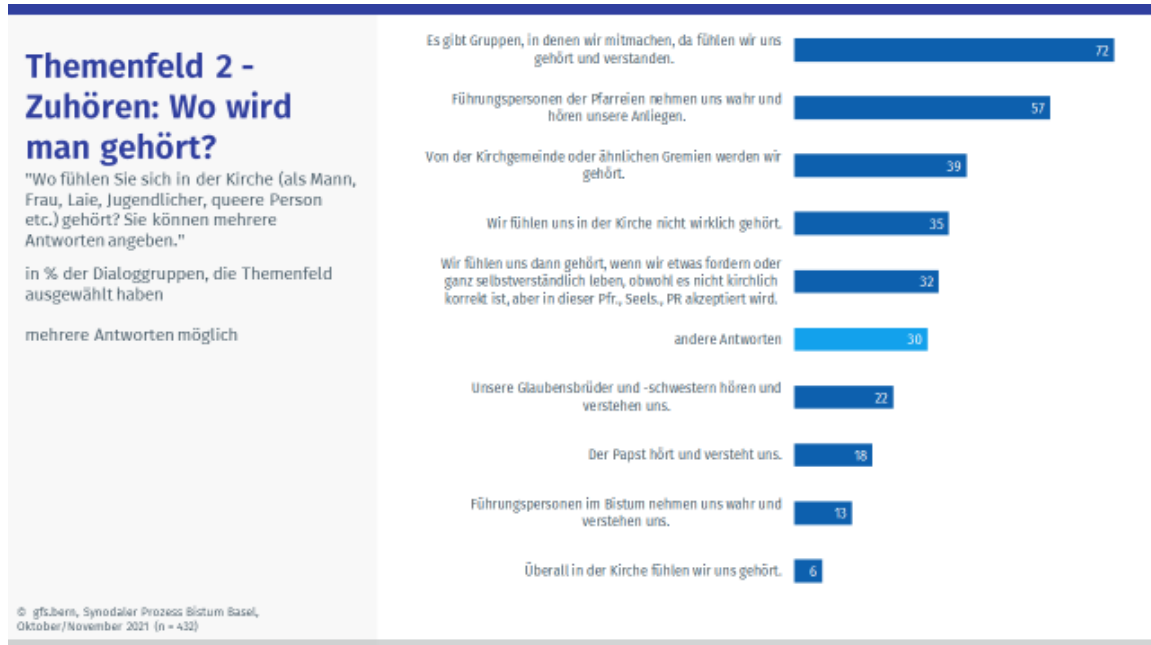
Insgesamt 30 Prozent der Dialoggruppen nutzten die Möglichkeit des offenen Antwortfensters. Zusammen mit der nächsten Frage (wo wird man nicht gehört) sind das die beiden Fragen über alle Themenfelder hinweg, wo von der Möglichkeit der offenen Antworten am häufigsten Gebrauch gemacht wurde.

Wo sich die verschiedenen Personen gehört fühlen, ist dabei sehr unterschiedlich. Am häufigsten geben die Befragten unterschiedliche Personen, Orte und Institutionen an, in denen sie sich gehört fühlen (z.B. konkrete Missionen). Personen, die am meisten als Zuhörer wahrgenommen werden, sind Seelsorger:innen. Andere fühlen sich von Gott, vom Pfarrer, Priester und/oder Papst gehört. Ob jemand ein offenes Ohr hat, ist jedoch in den Augen der Dialogteilnehmer:innen personenabhängig und nicht an ein Amt gebunden.

Ansonsten ist das Sakrament der Beichte für viele ein Zeitpunkt sich zu öffnen und gehört zu fühlen. Aber auch individuelle Praktiken und spezielle Situationen tragen zu einem Eindruck des Gehörtwerdens bei. So finden die Befragten etwa im Gebet und der Liturgie ein offenes Ohr oder verschaffen sich durch die aktive Teilnahme und das eigene Engagement Gehör.

Obwohl es in dieser Frage um das Gehörtwerden geht, nimmt rund die Hälfte der Antworten die nächste Frage (wo man nicht gehört wird) vorweg und gibt zu bedenken, dass man sich an der Basis gehört und verstanden fühlt, von der Amtskirche und geweihten Amtsträgern/der Kurie hingegen oftmals nicht. In den Augen vieler Dialogteilnehmer:innen hat das auch mit den Strukturen der Kirche zu tun. Auch, dass Frauen weiterhin von wichtigen Rollen in der Kirche ausgeschlossen sind oder es in gewissen Themen einen "Reformstau" gibt, wird hier wiederholt kritisiert.

Grafik 14



Alle Alterskategorien fühlen sich von Führungspersonen der Pfarrei ähnlich häufig wahrgenommen. Jüngere Menschen (Dialoggruppe mit einem Altersdurchschnitt zwischen 18 und 39 Jahren) sind im Vergleich zu ihren älteren Mitmenschen eher der Meinung, von ihren Glaubensbrüdern und -schwestern gehört zu werden und finden häufiger überall in der Kirche ein offenes Ohr. Personen ab 40 Jahren hingegen geben öfters an, in der Kirche nicht wirklich gehört zu werden (siehe Grafik 41, Kapitel 4.1 im Anhang).

3.2.2 Wo wird man nicht gehört?

Wie aus den Antworten zu den offenen Fragen im vorangehenden Abschnitt ersichtlich wird, haben die Dialoggruppen insbesondere auch das Bedürfnis anzubringen, von wem sie sich nicht gehört fühlen. Übereinstimmend mit der Frage von wem man in der Kirche gehört wird, antworten die teilnehmenden Dialoggruppen, dass sie von Führungspersonen im Bistum (65%) und dem Papst (4,6%) nicht gehört und verstanden werden. Weiter sehen sich 31 Prozent nicht gehört, wenn sie etwas fordern oder leben, das nicht kirchlich korrekt ist oder nicht dem Stil der Pfarrei entspricht und dann auch nicht unterstützt wird. Ganz allgemein haben viele Mühe damit, dass der gewährte Freiraum in der Auslegung der kirchlichen Lehre in den Pfarreien stark von Personen abhängig ist, was immer auch eine gewisse Willkür mit sich bringt.

Von Führungspersonen auf der Ebene der Pfarrei und von Gremien wie der Kirchgemeinde erhalten 17 respektive 15 Prozent kein offenes Ohr. Unter Glaubensbrüdern und -schwestern sowie innerhalb der eigenen Gruppe fühlen sich neun respektive acht Prozent nicht gehört und nicht verstanden.

Gar nicht wahrgenommen fühlt sich aber nur eine Minderheit von 7 Prozent der Dialoggruppen.

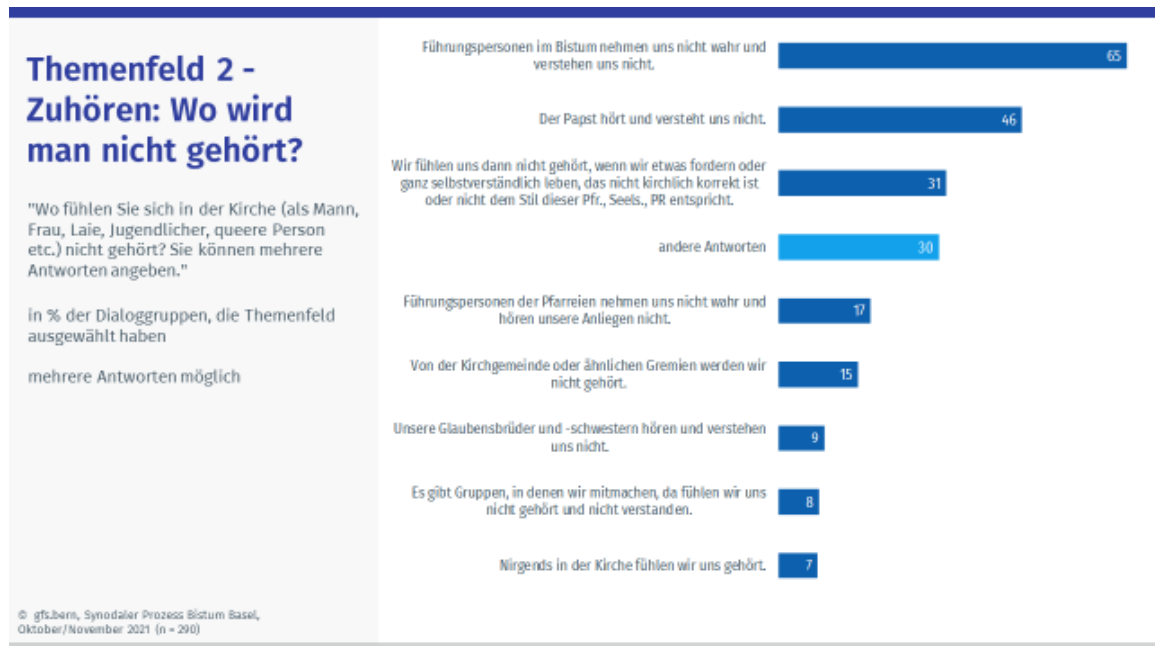
Andere Antworten (30%)

Wie bei der vorangehenden Frage, nutzten 30 Prozent der Dialoggruppen die Möglichkeit, ihre Antwort in eigene Worten zu verfassen.

Im Bistum Basel fühlen sich Frauen eindeutig am häufigsten nicht gehört, gefolgt von Mitgliedern der LGBTQI+-Community sowie Geschiedenen und Wiederverheirateten. Kleinere Gruppen, welche sich ausgeschlossen fühlen sind Junge, Alleinstehende, sowie (vor aktuellem Hintergrund) Ungeimpfte.

Amtsträger in den höheren Rängen der Kirche, wie Bischöfe, der Papst, der Vatikan sowie andere Entscheidungsträger und Führungspersonen stehen am stärksten im Fokus, wenn es um das "nicht hören" geht. Der Hauptgrund für das fehlende Zuhören wird in der starren Struktur der Kirche und in deren traditionellen Ausrichtung verortet. Dies wird auch von der Wahrnehmung unterstrichen, dass sich die Ansichten und Lebensweisen von Christ:innen im Alltag diametral von jenen der geweihten Personen unterscheiden. Es ist zudem auch eine gewisse Frustration ersichtlich, weil sich die Gläubigen durch die fehlende Reflexion und Handlung von Seiten der Kirche nicht ernst genommen fühlen und Zuhören alleine nicht ausreichend sei. Die brennenden Themen sind die Gleichstellung von Mann und Frau, die Akzeptanz von LGBTQI+ -Menschen, die Auflösung der Zölibatspflicht, die Zulassung von Frauen und verheirateten Männern zum Priesteramt sowie die Sexualmoral. Relativierend erwähnt wurde aber, dass das Gehörtwerden vom Gegenüber, Ort und Thema abhängig ist. Eine Spaltung im Sinne von nicht vorhandener oder verbesserungswürdiger Kommunikation ist nicht nur zwischen Gläubigen und religiösen Führungspersonen, sondern auch zu Nicht-Gläubigen und unter Gläubigen zu finden, wobei erstere aber am stärksten ausgeprägt ist.

Grafik 15



Die Auswertung nach Typ der Dialoggruppe zeigt, dass es mitnichten nur Laien und die Mitglieder spontan zusammengefundener Dialoggruppen sind, die sich von den Leitungspersonen der Kirche nicht gehört fühlen. In Dialoggruppen mit institutionellem Hintergrund wird häufiger angemerkt, sich von Führungspersonen im Bistum oder etwa dem Papst nicht verstanden zu fühlen. Informelle Gruppen geben dagegen häufiger an, sich von Führungspersonen in Pfarreien oder Gremien, wie der Kirchgemeinde, nicht gehört zu fühlen (siehe Grafik 42, Kapitel 4.1 im Anhang).

3.2.3 Wo werden Randgruppen gehört?

Die Kirche hört Randgruppen, indem sie sich finanziell und personell mit Angeboten für Minderheiten, Ausgeschlossene und andere Randgruppen engagiert. Diese Meinung vertreten 58 Prozent der Dialoggruppen. Ebenfalls eine Mehrheit findet, dass Kirchgemeinden, Zweckverbände und die Landeskirchen durch Unterstützung in diversen Projekten ein wichtiges soziales Engagement für gesellschaftliche Gruppen am Rand leistet.

Als wichtig empfunden werden kirchliche Anlässe, wie eine Wallfahrt, das Pfarrefest oder kulturelle Veranstaltungen, da diese ein Ort der Gemeinschaft bieten und niemanden ausschliessen. Stätten der Reflexion und des Glaubens, wie die Pfarrei oder Klöster, die wiederum für alle offenstehen, sind ebenfalls zentrale Orte, in denen Randgruppen gehört werden. Weiter wird von jeweils 28 Prozent angegeben, dass pastorale Räte und auch Projekte, wie die City-Kirche und Kirche Urban, ein offenes Ohr haben.

Rund ein Drittel (28%) der Dialoggruppen begegnen in ihrer Pfarrei, ihrer Seelsorgeeinheit, ihrem Pastoralraum und Bistum selten Minderheiten, da sie nicht sicht- und hörbar sind. Ein Fünftel der teilnehmenden Dialoggruppen vermisst zudem, dass alle auf die Stimmen von Minderheiten hören und nicht nur Angestellte der Hilfswerke und Pfarreien.

Ausserdem sehen sich 37 Prozent der Dialoggruppen im aktuellen gesellschaftlichen Kontext ausserhalb der Kirche als Christen und Christinnen selber am Rande der Gesellschaft.

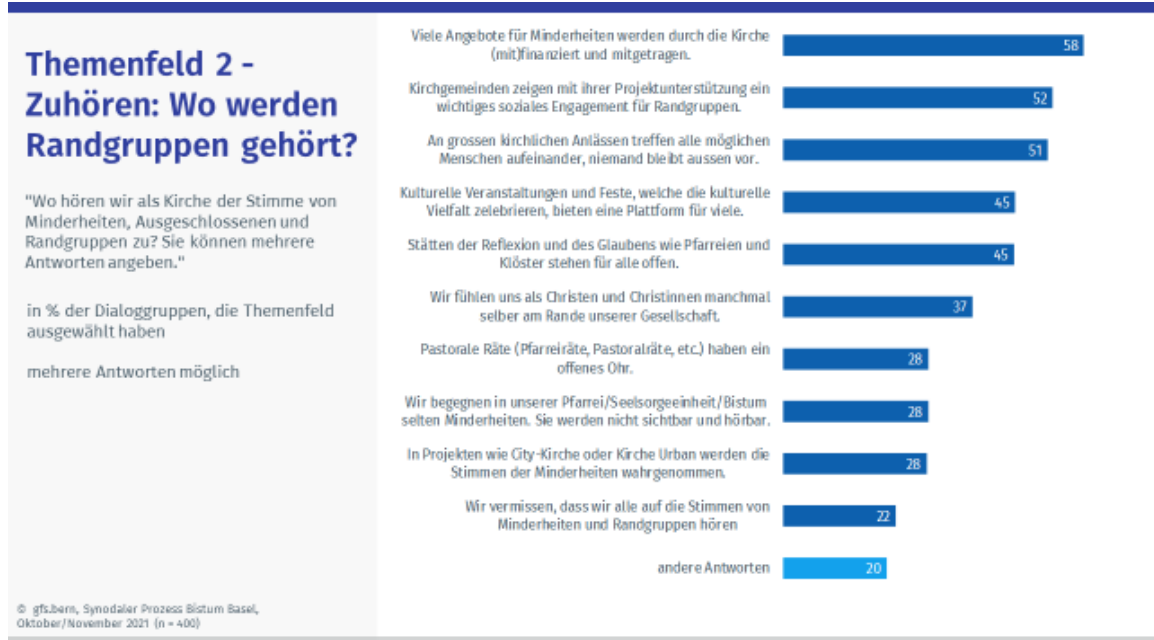
Andere Antworten (20%)

Ein Fünftel der Dialoggruppen tut ihre Meinung in den offenen Antworten kund. Auf die Frage, wo man Minderheiten, Ausgeschlossenen und Randständigen in der Kirche zuhört, wird am häufigsten auf Frauen oder Menschen, die in nicht traditionellen Partnerschaftsmodellen leben, Bezug genommen. Dazu gehören geschiedene Wiederverheiratete oder Mitglieder der LGBTQI+-Community. Gleich häufig werden Beispiele für das soziale Engagement der Kirche (z.B. Suppenküche und Seelsorge) genannt.

Häufig wird erwähnt, dass es bezüglich der Qualität und Quantität des kirchlichen Engagements noch Verbesserungsbedarf gibt. So wird etwa darauf hingewiesen, dass man sowohl im Alltag und bei (spontanen) Begegnungen als auch in Pflege-, Heil- und Altersinstitutionen den dort lebenden Menschen (besser) zuhören kann. Beim Verbesserungsbedarf wird zudem gefordert, dass proaktiver vorgegangen werden soll. Die Kirche sollte sich zudem mehr bemühen, innerhalb der Institution keine Menschen auszuschliessen oder zu marginalisieren. Die Zusammenarbeit mit Dritten, wie beispielsweise der Ge-

meinde oder anderen gemeinnützigen Institutionen, sowie die Wichtigkeit von Kirchenanlässen wird ebenfalls honoriert. Das Zuhören sei, so geben zudem einige Dialoggruppen zu bedenken, abhängig vom Gegenüber und der Lokalität respektive der konkreten kirchlichen Institution.

Grafik 16



3.2.4 Hindernisse für das Zuhören

59 Prozent der befragten Gruppen stimmen der Aussage zu, dass viele in den vergangenen Jahren (oder Jahrzehnten) enttäuschende oder verletzende Erfahrungen mit der Kirche gemacht haben und zu müde geworden sind für einen Dialog. Auch findet sich eine Mehrheit der Dialoggruppen in der Aussage, es gebe unumstössliche Wahrheiten, über die nicht diskutiert werden darf und die somit das Zuhören erschweren.

Organisatorische, strukturelle und hierarchische Hindernisse werden von den Dialoggruppen wie folgt eingeschätzt: Für 46 Prozent lässt die Bürokratisierung in der katholischen Kirche oft keinen Platz mehr für notwendiges Zuhören. Die strenge kirchliche Hierarchie sehen noch 43 Prozent als problematisch, um aufeinander zu hören. 41 Prozent sind der Ansicht, die kirchliche Struktur – also der Aufbau von Weltkirche, Bischofskonferenz, Bistum, Pastoralraum – stelle eine Barriere dar.

Während für 40 Prozent die kirchliche Sprache ("im Mittelalter stehen geblieben") mit ihrem Stil die Zugänglichkeit schwieriger macht, sehen lediglich noch 15 Prozent die Amtskleidung als Hindernis eine Person anzusprechen. Hinzu kommt ausserdem, dass laut den Befragten die unterschiedlichen Wertevorstellungen zwischen Jung und Alt (44%) und zwischen verschiedenen kulturellen und sozialen Lebenswelten (33%) eine Schwierigkeit darstellen. Als problematisch empfunden wird zudem, dass nicht über die wirklichen Fragen von Leben und Glauben geredet wird (43%).

Die fehlende Kompromissbereitschaft in Teilen der Gemeinschaft stellt für 38 Prozent der Dialoggruppen ein Hindernis dar.

Andere Antworten (25%)

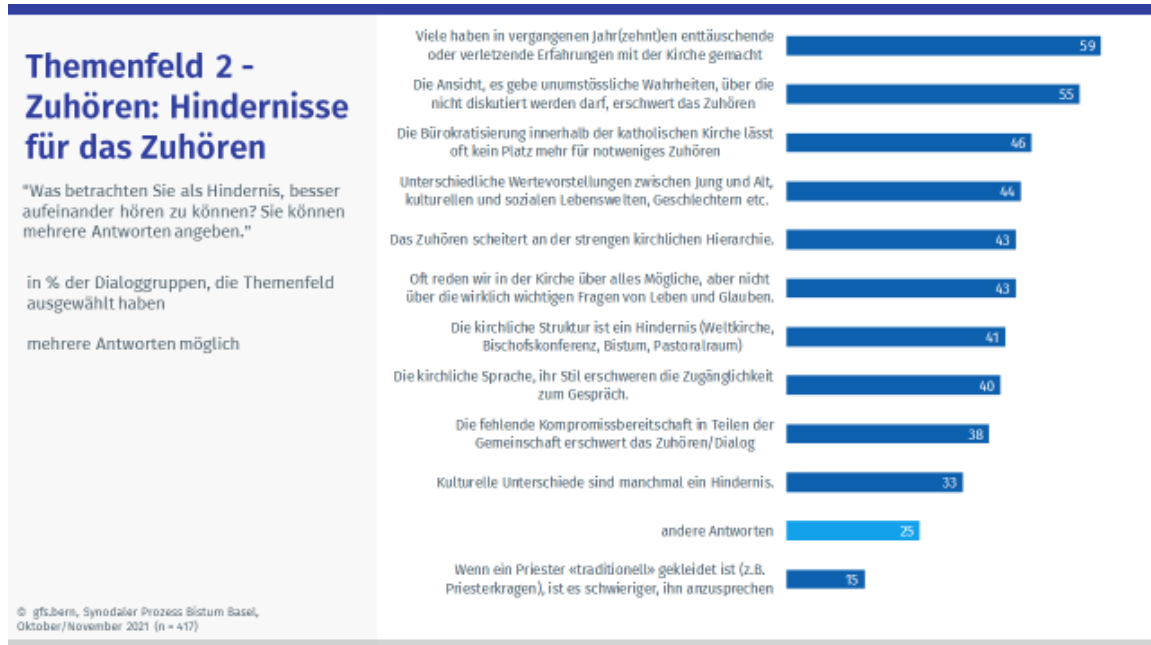
Die offenen Antworten werden von einem Viertel der Dialoggruppen genutzt und sind hauptsächlich in zwei gleich grosse Lager geteilt:

Zum einen sind da Dialoggruppen, welche sich an den kirchlichen Strukturen und Hierarchien stören und diese als Barrieren wahrnehmen sowie für mehr Offenheit plädieren – auch bei moderneren und intimeren Themen. Unter anderem gelten Themen, die als unumstössliche Wahrheiten angesehen und Anliegen, die nicht von Obrigkeiten gehört werden, als hinderlich. Zudem sei die Kirche zu wenig offen für Veränderung, die starke Hierarchie behindert die Kommunikation und dass Frauen noch immer keine Gleichstellung zu den Männern erfahren durften, stört viele. Die andere Hälfte der Dialoggruppen wünscht sich mehr Orientierung an alten Werten und Gebeten, mehr Gottesnähe als moderne Seelsorge und möchte nicht Strukturfragen behandeln, sondern will Glaubensfragen vermehrt ins Zentrum stellen.

Zusätzlich ist für einige Dialoggruppen auch die Bürokratisierung ein Hindernis für das Zuhören von Seiten der Führungspersonen sowie auch im Spezifischen bei der Seelsorge, da diese sich so weniger auf ihre Hauptaufgabe konzentrieren können. Neben den bereits genannten Aspekten, werden kulturelle wie auch sprachliche Barrieren genannt – sei dies aufgrund von anderssprachigen Priestern oder der veralteten kirchlichen Sprache. Einzelvoten finden sich im Bereich der Aufarbeitung der Missbräuche in der Kirche, da diese als schädlich für die Glaubwürdigkeit der Kirche betrachtet werden. Zudem sorgt man sich um die zunehmende Entfremdung der Kirche, da diese so für die Aussenwelt unattraktiv und unglaubwürdig wird.

Aber auch fehlende Toleranz, der Egoismus, die Individualisierung, Verschlossenheit und die moderne zeitraubende und stressige Welt werden als hinderlich für einen angelegten Dialog wahrgenommen.

Grafik 17



3.3 Themenfeld 3 - Wort ergreifen

3.3.1 Erlebte Kommunikation

Innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft erleben 72 Prozent der Dialoggruppen die Kommunikation als stark personenabhängig. Weitere 64 Prozent empfinden die kirchliche Kommunikation dann als gut, wenn nicht nur zugehört wird, sondern die Menschen auch ernst genommen werden.

Erschwerend wirken für fast die Hälfte der befragten Dialoggruppen die hierarchischen und institutionellen Rahmenbedingungen, mit der man in der Kirche oft konfrontiert ist. So erleben 35 Prozent die Kommunikation an der Basis als gut, die Informationskette von Oben nach Unten dagegen nicht immer. Ähnlich viele Dialoggruppen sind zudem der Meinung, die verschiedenen kirchlichen Ebenen besitzen zu wenig echte Partizipationsmöglichkeiten.

Unterschiedliche Vorstellungen zu verschiedenen Glaubensinhalten empfinden 38 Prozent der Dialoggruppen als Schwierigkeit für die Kommunikation. 28 Prozent der teilnehmenden Dialoggruppen, die diese Frage beantwortet haben, erleben zudem die kirchliche Binnensprache als Hindernis für eine transparente und verbindliche Kommunikation.

Trotz der zahlreichen identifizierten Hindernisse, nehmen 23 Prozent die Kommunikation in der kirchlichen Gemeinschaft auch als offen und transparent wahr. Eine partnerschaftliche und familiäre Atmosphäre nehmen noch 18 Prozent wahr.

Am wenigsten häufig (15%) wird der Aussage zugestimmt, dass die Kommunikation in der Kirche anspruchsvoll ist und nur gelingt, wenn die Zuständigkeiten eingehalten werden.

Andere Antworten (21%)

Um ihre Eindrücke über die erlebte Kommunikation in der Kirche preiszugeben, nutzen 21 Prozent der Dialoggruppen das offene Antwortfeld.

Ein Grossteil dieser 21 Prozent empfindet die Kommunikation in der Kirche dabei als unzureichend. Für die einen fehlt ein offenes Ohr in den oberen Amträngen der Kirche, andere wiederum vermissen konkrete Kommunikationskanäle, um ihre Anliegen zu platzieren. So weiss man zum Beispiel nicht, an wen man sich mit gewissen, eigenen Anliegen wenden soll. Eher positiv wird hingegen die Kommunikation unter den Gläubigen sowie mit der Pfarrei empfunden.

Laut einer Vielzahl der Dialoggruppen werden Informationen eher auf altmodische Weise geteilt und es fehlt an modernen Ansätzen und Umsetzungen. Soziale Medien, aber auch Webseiten sind erwünscht, um so Informationen zusammenzutragen und ein Gefäss des Austauschs zu ermöglichen.

Grafik 18



3.3.2 Was erleichtert Kommunikation

Für die meisten Dialoggruppen ist klar, wenn das Gegenüber wohlwollend ist und Interesse am Dialog hat, ist es einfacher mitzuteilen, was einem am Herzen liegt (78%). Zwei weitere Aspekte erleichtern jeweils einer Mehrheit die eigenen Anliegen anzusprechen: Einerseits gibt die eigene Lebenserfahrung Sicherheit (56%) und andererseits hilft es, wenn das hervorzubringende Thema eine Herzensangelegenheit darstellt (52%). Auch der Sinn hinter einer Sache, wie ein guter Zweck, erleichtert 41 Prozent der Dialoggruppenteilnehmer:innen sich zu äussern.

Davon überzeugt, dass die politische Kultur in der Schweiz es erleichtert Anliegen vorzutragen, sind noch 35 Prozent. Wenn es darum geht, sich für christliche Werte (z.B. die Nächstenliebe) einzusetzen, fällt es 27 Prozent einfacher ein Thema anzusprechen. Für

ebenso viele ermöglicht es der Glaube an sich, offen und transparent Herzensanliegen vorzutragen.

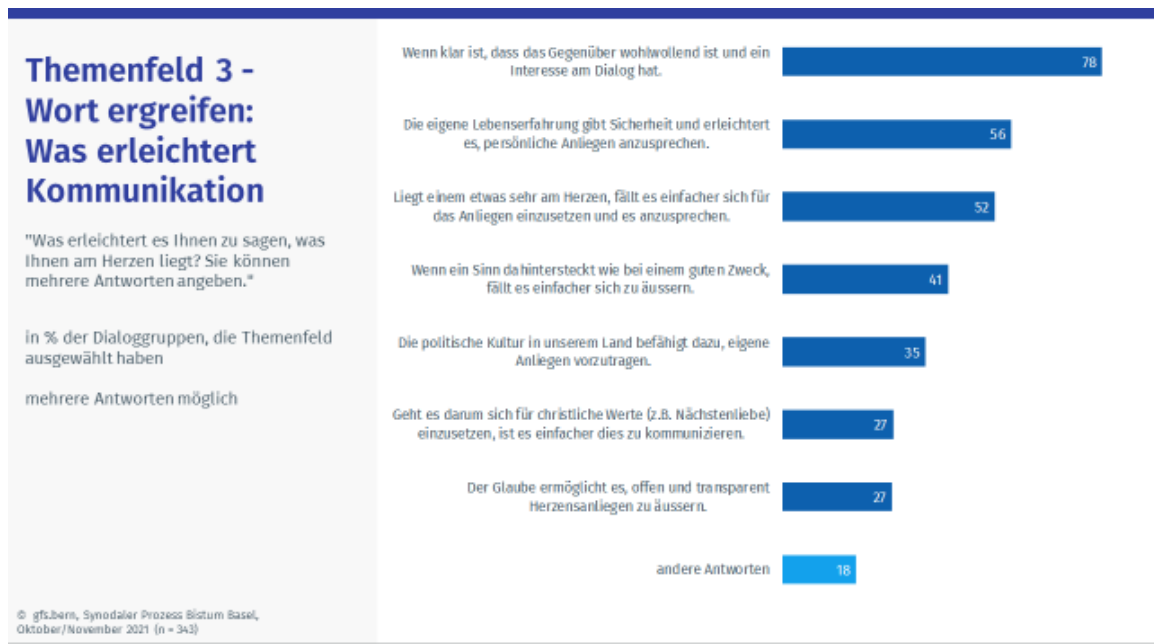
Andere Antworten (18%)

Bei der Frage, was die Kommunikation der eigenen Anliegen erleichtert, nutzen 18 Prozent die Möglichkeit, individuell eine Antwort einzugeben.

Am häufigsten wird auf Charaktereigenschaften und Umgangsformen im persönlichen Austausch Bezug genommen. So kristallisiert sich bei den meisten Antworten heraus, dass es eine starke Vertrauensbasis, Wertschätzung und Offenheit braucht, damit Kommunikation gut funktioniert. Viele wünschen sich zudem eine ruhige und respektvolle Atmosphäre, ein offenes Ohr und das Begegnen auf Augenhöhe, um Herzensangelegenheiten zu teilen. Dazu hilft es, wenn man sich viel und oft in der Gemeinschaft einbringt, viel zusammen unternimmt, sich gegenseitig unterstützt und sich auch das Gefühl gibt, interessiert an den Antworten des Gegenübers zu sein.

Weiter wird der Wunsch nach einem Raum oder auch Gefäss geäußert, wo die Anliegen platziert werden können. Beispielsweise besteht die Idee einer (anonymen) digitalen Plattform zum Austausch von Gefühlen und Sorgen. Der Glaube an Gott und die Kirche in sich ist für einige noch immer zentral für ein offenes und ehrliches Gespräch.

Grafik 19



3.3.3 Was hindert Kommunikation

Im Rahmen des Themenfeldes "Das Wort ergreifen" wurden Dialoggruppen auch gefragt, was sie daran hindert, über die eigenen Herzensanliegen zu sprechen. Eine Mehrheit stimmt der Aussage zu, dass die Erfahrung nicht gehört zu werden, für sie ein Hindernis dafür ist, die eigenen Anliegen zu teilen. Die Aussage, welche am zweithäufigsten geteilt wird, geht thematisch in eine ähnliche Stossrichtung: So empfinden es 44 Prozent als Hindernis, wenn unklar ist, welche Wirkung ihre Meinungsäusserungen erzielen.

Das Fehlen von Partizipationsmöglichkeiten und eine fehlende Vertrauensbasis stellen für jeweils 36 Prozent ein Hindernis dar, Herzensanliegen mitzuteilen. Für rund ein Drittel ist es zudem schwieriger sich zu äussern, wenn die Kirche als statische Institution sowie ihre Vertreter:innen als nicht zu hinterfragende Grössen wahrgenommen werden – etwa, wenn es sich beim Gegenüber um eine hochrangige Person handelt (25%). Ganz allgemein gibt es nicht wenige, die sich davor fürchten etwas Falsches zu sagen (24%) oder Zurückhaltung üben, weil sie unsicher sind im Umgang mit kirchlichen Amtsträgern (23%).

Auch die Themenwahl kann entscheidend sein, ob es einem leicht fällt etwas anzusprechen. Die Angst mit ihrer Aussage andere zu verletzen, hemmt 37 Prozent der Dialoggruppen an einer klaren Meinungsäusserung und 28 Prozent der Dialoggruppen erachten Themen, wie z.B. die Rolle der Frau, bei denen man anderer Meinung ist, sind als schwer anzusprechen.

Für 21 Prozent gibt es dagegen gar keine Hindernisse, seine Anliegen zu platzieren.

Andere Antworten (20%)

Ähnlich der am meisten geteilten Aussage bei den geschlossenen Antworten, nutzen die meisten Dialoggruppen das offene Antwortfeld, um ihren Unmut und ihre Frustration bezüglich der fehlenden Veränderungen innerhalb der Kirche auszudrücken. Viele erklären sich müde oder erschöpft etwas zu sagen, da sie meinen auf taube Ohren zu stossen und in gewünschten Anliegen insofern nicht ernst genommen zu werden, als dass es nie zu einer Umsetzung kommt.

Die persönlichen Elemente, welche ein Hindernis für die Kommunikation darstellen, werden eher weniger thematisiert. Vereinzelt werden die fehlende Vertrauensbasis, Angst, Scham oder Misstrauen als Hindernis genannt. Das Gefühl, sich auf "verschiedenen Ebenen des Glaubens und der Kirche" zu befinden, die Furcht vor Missverständnissen oder auch davor ausgelacht oder schubladisiert zu werden, stehen dabei ebenfalls im Raum. Man hat das Gefühl, dass die eigene Meinung nicht akzeptiert oder als gleichwertig angesehen wird. Die Angst vor Konsequenzen – sei dies durch Ausschluss oder Verurteilung – beschäftigt ebenfalls, allerdings deutlich weniger.

Auf der institutionell-strukturellen Seite werden das Kirchenrecht und Weltrecht als Hindernis genannt. Des Weiteren fehle gemäss einigen Angaben oftmals ein gemeinsamer Glaube oder ein gemeinsamer Sinn.

Grafik 20



3.4 Themenfeld 4 - Feiern

3.4.1 Gebet als Inspiration

Der gemeinsame Gottesdienst und das Gebet ist in den Augen der meisten Dialoggruppen die wichtigste Inspiration zum gemeinsamen Gehen (62%). Eine Mehrheit von 55 Prozent empfindet diese Rituale als verbindend und sieht darin eine Möglichkeit zum Zusammensein, und weitere 34 Prozent nehmen einen Gottesdienst als spirituelles Gemeinschaftserlebnis wahr. Dabei ist für viele nicht nur der Gottesdienst an sich wichtig, sondern bereits die (gemeinsame) Vorbereitung auf den Gottesdienst wird als kreativ und inspirierend wahrgenommen (49%). Gerade auch das Engagement anderer erzielt in den Augen von rund einem Drittel der Dialoggruppen (31%) eine inspirierende Wirkung. Indem sie gemeinsame Grundwerte vermitteln (44%), Lebensfreude hervorrufen (38%) und eine Plattform für den Dialog über den Glauben darstellen (35%), wirken Gottesdienst und Gebet in den Augen vieler schliesslich auch in ihrem Inhalt als verbindend und dem gemeinsamen Gehen dienlich.

Rund ein Drittel (31%) beklagen jedoch den vorherrschenden Individualismus, der den Kontakt, Austausch und das gemeinsame Gehen erschweren. Jede zehnte Dialoggruppe empfindet weder das gemeinsame Gebet noch den Gottesdienst als inspirierend.

Andere Antworten (27%)

Auf die Frage, auf welche Weise Gebet und Gottesdienst inspirierend wirken und Orientierung für das gemeinsame Gehen schaffen, äusserten sich 27 Prozent der Dialoggruppen mit einer individuell eingegebenen Antwort. Sie lassen einen tieferen und detaillierteren Einblick in die Praktiken zu, welche für einen gemeinsamen Weg anregen.

Viele der Antworten nehmen auf den Gottesdienst als Plattform für das Zusammenreffen von Menschen Bezug. Das Entscheidende ist dabei der Austausch – und zwar vor, nach, aber im besten Fall auch während dem Gottesdienst. Der Gottesdienst selber kann

auch inspirierend wirken, das ist aber abhängig von dessen Gestaltung, der Person, die ihn leitet, aber auch von den Menschen, die ihn besuchen (Altersgruppen). Einige inspiriert er nicht, für andere wiederum liefert der Gottesdienst Gesprächsstoff. Häufig wird erwähnt, dass vor allem die Sprache des Gottesdienstes verständlich sein sollte, damit man die Botschaften verstehen und mitnehmen kann. Gute Hilfsmittel sind dafür auch Musik und gemeinsames Singen.

Das gemeinsame Feiern kann aber auch bei (anderen) sozialen Aktivitäten stattfinden. Gerade das gemeinsame Beten stärkt für die Dialoggruppen das Miteinander. Dabei hilft es, wenn man sich regelmässig trifft oder die Gruppe kleiner ist, so dass jeder zu Wort kommt.

Einige Voten kritisieren, dass die Umsetzung des Feierns nicht den Erwartungen entspricht. Sie erhoffen sich mehr Initiative und Offenheit gegenüber neuen Ideen, von der Kirche aber auch von den Menschen aus der Gemeinde.

Grafik 21



3.4.2 Gottes Wort als Entscheidungshilfe

Am meisten orientieren sich die Dialoggruppen bei der Entscheidungsfindung an den Grundwerten des Christentums (64%). Jeweils eine Mehrheit sucht Rat in Gottes Wort (54%) oder findet Orientierung im Dialog mit anderen Menschen, wie den Liebsten, Freunden oder der Familie (53%). Ebenfalls das Wort Gottes, aber in Form der Liturgie oder der Bibellektüre bestärkt 44 Prozent der Dialoggruppen. In Rückbesinnung auf sich selbst treffen 23 Prozent ihre Entscheidungen. Noch 14 Prozent suchen bei Entscheidungen den Rat der Seelsorge.

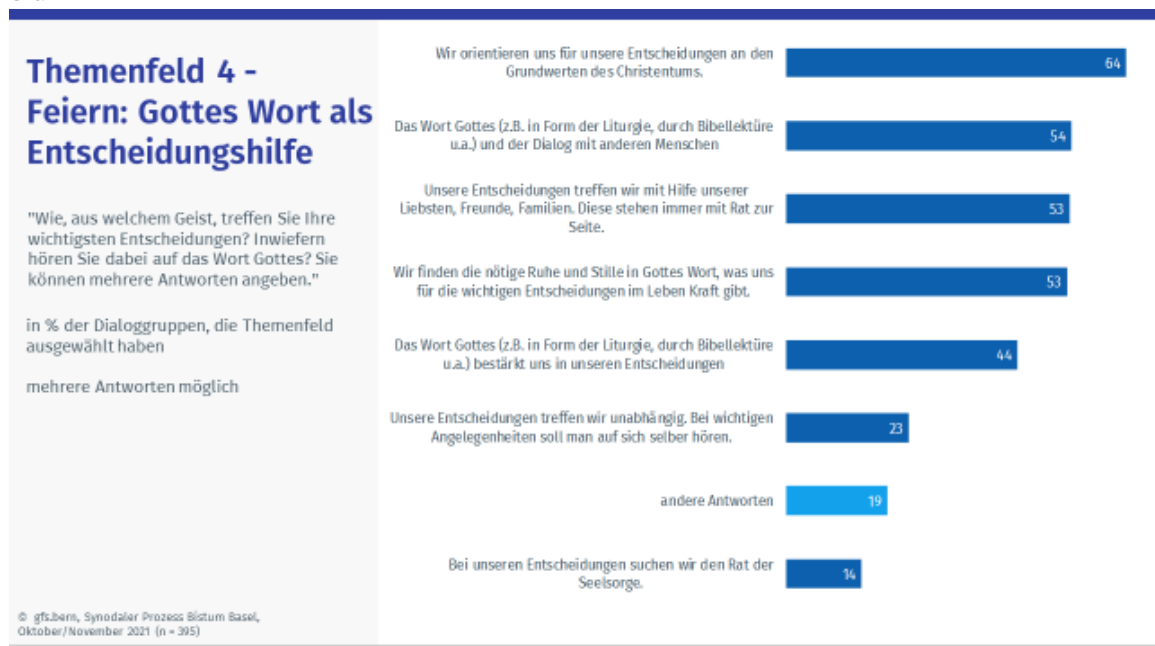
Andere Antworten (19%)

Unter den offenen Antworten gibt es verschiedene Nennungen mit Bezug auf das persönliche Verhalten, die teilweise in den geschlossenen Antworten noch nicht zur Sprache gekommen sind. Beispielsweise geben zahlreiche Dialoggruppen an, beim Entscheiden nur auf ihr Bauchgefühl zu hören. Stille, Ruhe und Meditation helfen beim Entscheiden zudem ebenfalls. Andere wiederum informieren sich gut und wägen ab, bevor sie etwas entscheiden.

Für viele ist eine Orientierung am Christentum/dem Evangelium beim Entscheiden wichtig, da dies als Richtlinie dient. Oft genannt werden Gebete, Predigten, die Bibel oder Eucharistiefeiern, die bei Entscheidungen weiterhelfen. Dabei vertrauen sie auf Gottes Hilfe und darauf, dass er sie begleiten wird. Besonders häufig wird durch Gebete um seinen Rat gebeten. Dabei weisen viele darauf, dass man auch bereit sein muss, zuzuhören. Wichtig sei auch die Unterscheidung der Geister, um dann auch urteilen zu können. Als zentrale Maxime wird erwähnt, dass durch eine Entscheidung niemandem geschadet werden soll. Oft wird auch der Austausch mit Bezugspersonen genannt, sei es aus dem persönlichen Kreis oder der Kirche.

Die Dialoggruppen geben zudem zu bedenken, dass die Art und Weise, wie entschieden wird und wie Gott in diese Entscheidung mit einbezogen wird, von jeder Person, deren Situation, Erziehung oder Lebenserfahrung abhängig ist.

Grafik 22



3.4.3 Förderung Teilnahme Gottesdienst

Im Zusammenhang mit dem Gottesdienst stellt sich die Frage, was in der eigenen Pfarrei getan wird, um die aktive Teilnahme aller Gläubigen an den Gottesdiensten zu fördern.

Es stellt sich heraus, dass mehr als zwei Drittel der Dialoggruppen die Auffassung vertreten, die Musik verleihe dem Gottesdienst einen ganz speziellen Charakter. Auch lebensentscheidende Ereignisse oder spezielle Gottesdienste tragen zur aktiven Teilnahme bei: Demnach sind Taufe, Hochzeit und Beerdigungen so gestaltet, dass sie Menschen begleiten und ihnen eine Hilfe sind (56%), oder es werden spezielle Gottesdienste wie der Agape-Gottesdienst oder Erntedank angeboten (52%). Ebenfalls 52 Prozent erachten zudem die Kinder als wichtig, und die Pfarrei sorgt in den Augen dieser Dialoggruppen mit kindergerechten Elementen dafür, dass sie sich angesprochen fühlen.

Die Sprache wird als zentrales Gestaltungselement für die Teilnahme an Gottesdiensten wahrgenommen: Jeweils 39 Prozent geben an, dass ihre Pfarrei durch eine zeitgemässe Liturgie und als Ort des Lichts in schwierigen Situationen zur Attraktivität des Gottesdienstes beiträgt. Gleichzeitig wird die unverständliche Sprache in der Liturgie und ihre Rituale fast von ebenso vielen als befremdlich empfunden (34%).

Eher eine kritische Meinung über die Bestrebungen zur Förderung der aktiven Teilnahme an Gottesdiensten äussert rund ein Drittel der Dialoggruppen: So sind 29 Prozent der Meinung, dass keine Menschen angesprochen würden, die nicht bereits in irgendeiner Weise in Kontakt mit der Pfarrei, dem Pastoralraum oder der Seelsorge stehen. Und 28 Prozent vertreten die Ansicht, dass generell nicht viel getan wird, um die aktive Teilnahme zu fördern. Tatsächlich, so die Meinung jeder fünften Dialoggruppe, entsteht manchmal der Anschein, dass es gar nichts mache, dass nicht mehr Leute zum Gottesdienst kommen. Eine Minderheit lässt zudem leicht kritische Töne an der Rolle von Theologen und Theologinnen aufkommen, da diese lieber alles selber machen statt Aufgaben und Kompetenzen abzugeben (17%).

Den persönlichen Kontakt suchen, aktiv auf die Menschen zugehen und sie dann zum Gottesdienst einladen tun lediglich 16 Prozent der Dialoggruppen.

Andere Antworten (21%)

Insgesamt 21 Prozent der Dialoggruppen fügen den vorhandenen Antworten eine eigene Antwort hinzu. Einige sind dabei der Meinung, dass der Gottesdienst einzig Gott gewidmet sein sollte und keine aktive Teilnahme braucht. Laien würden den Gottesdienst eher stören und den Menschen ins Zentrum rücken. Es wird auf Tradition und Altbewährtes gesetzt.

Was die einen als Verbesserungsmöglichkeiten sehen, setzen andere bereits um: Durch Musik, Singen, gemeinsame Gebete, eine verständliche Sprache und spezielle Gottesdienste, abgestimmt auf die verschiedenen Altersgruppen, soll dazu ermutigt werden, mitzumachen. Der Gottesdienst soll auch realitätsnah gestaltet werden und Platz haben für Diskussionen und Fragen, die den Austausch ermöglichen. Das kann auch vor oder nach dem Gottesdienst stattfinden. Die Kirche soll dabei Freude und Liebe ausstrahlen.

Die traditionellen Formen seien nicht zeitgemäss und sollten überdacht werden. Bei Aktivitäten abseits des Gottesdienstes könne man auch zur aktiveren Teilnahme ermutigen. Die Menschen selbst, aber auch die Geistlichen, sollen mehr Initiative zeigen.

Manchmal wird nichts getan, manchmal sehr viel. Die Bemühungen tragen in den Augen einiger Dialoggruppen nicht immer Früchte, eine Empfindung die sie im Rahmen dieser offenen Frage auch anbringen.

Grafik 23



3.5 Themenfeld 5 - Mitverantwortung in der Sendung

3.5.1 Einstehen für den Glauben

Rund zwei Drittel der Dialoggruppen gibt an, dass ihnen das Leben und das Vorbild Jesu selbst die Kraft gibt für das Evangelium, den Glauben und die Kirche einzustehen. Für eine Mehrheit (54%) ist denn auch die Nächstenliebe ein zentraler Faktor, um sich zum Glauben offen zu bekennen. Das ist für viele umso einfacher, wenn klar wird, dass es um die Menschen geht und nicht um den Erhalt der Institution Kirche (43%). Rund ein Drittel empfindet es als hilfreich, um sich für die Kirche stark zu machen, dass die eigene Werthaltung mit jener des Evangeliums übereinstimmt. Aus der wundervollen und vielfältigen Welt Gottes und der Natur sowie aus der Gemeinschaft selbst schöpfen je 34 Prozent der Teilnehmenden der Dialoggruppen ihre Kraft.

Sicherheit geben zudem die erlebte Unterweisung – d.h. das kirchliche Wissen und die kirchliche Bildung im Sinne einer Stärkung des Fundaments des Glaubens (38%) oder offizielle kirchliche Beauftragungen zum Beispiel, als Lektor:in oder Kommunionhel-fende (30%).

Die Frage nach der Mitverantwortung in der Sendung ruft bei einer Minderheit aber auch Unsicherheit hervor. Zum einen gibt es Dialoggruppen (14%), die sich selber nicht sicher sind, ob sie sich überhaupt für die Kirche einsetzen möchten. Andere wiederum (8%) finden es schwierig zu sagen, was es überhaupt bedeutet, in der Gesellschaft für den

Glauben einzustehen. Schliesslich bemerken 8 Prozent, dass sie gar nicht gefragt werden, für das Evangelium, den Glauben oder die Kirche einzustehen.

Das widerkehrende Thema der Geschlechterrollen schliesslich macht sich auch in dieser Frage bemerkbar. Eine Mehrheit von 53 Prozent der Dialoggruppen gibt an, dass eine Veränderung der Zulassungsbedingung zum Priesteramt hilfreich wäre, sich für den eigenen Glauben einzusetzen.

Andere Antworten (22%)

Die meisten offenen Nennungen im Zusammenhang mit dem Einstehen für den eigenen Glauben beziehen sich auf persönliche Faktoren wie die Liebe, die man für Gott spürt und die einem Kraft gibt. Dabei sehen es die Einen als eine Pflicht, andere dagegen als Berufung, für das Evangelium einzustehen. Mehrfach wird auch erwähnt, dass der Entscheid für den Glauben ein bewusster war, was ebenfalls Stärke gibt. Auch hilft es, wenn man schöne, gute Erlebnisse mit der Kirche verbindet – etwa in Form von Gottesdiensten, Gebeten, Feiern etc. Immer wieder wird auch der Wunsch geäussert, die selber erlebte Freude, mit Christus verbunden zu sein, weitergeben zu wollen. Was auch hilft, ist der Austausch mit Gleichgesinnten, da man so weiss, dass man nicht alleine ist. So kann man einander Mut machen und sich Kraft geben.

Eine wichtige Rolle spielt schliesslich auch das Image der Kirche und eine zeitgemässe Ausgestaltung der Inhalte, damit man guten Gewissens für den eigenen Glauben eintreten kann. Viele äussern denn auch Kritik gegenüber der Kirche und ihren veralteten Weltanschauungen. Es sei schwer, für eine Kirche einzustehen, die geprägt ist von Skandalen wie Missbrauchsvorwürfen und nicht dafür geradesteht. Dazu noch "Regeln" wie das Zölibat, oder dass Frauen und Eheleute kein Priesteramt bekleiden dürfen und nicht viel Mitspracherecht haben, machen es für einige zusätzlich schwieriger.

Grafik 24



3.5.2 Unterstützung durch Kirche

Drei Aspekte werden mehrheitlich genannt, wenn es darum geht, wie die kirchliche Gemeinschaft Mitglieder in ihrem Engagement unterstützt: Unterstützung in Form von Infrastruktur (80%), finanziellen Mitteln (59%) oder personellen Ressourcen (57%).

Dass man dagegen gar keine Unterstützung erfährt, empfindet nur eine klare Minderheit der Dialoggruppen, die sich mit diesem Themenfeld auseinandergesetzt haben (16% respektive 11% und 6%).

Neben Unterstützung in Form von Ressourcen und Räumen verfügt die Kirche auch über die Möglichkeit, den eigenen Mitgliedern mit thematischen Stellungnahmen den Rücken zu stärken. Hier fallen die Voten der Dialoggruppen jedoch ambivalent aus: Während 24 Prozent der Gruppen der Meinung sind, dass die Angst vor Kirchenaustritten die Verantwortlichen an einem klaren Positionsbezug bei gesellschaftlichen Themen hindert, geben fast genau gleich viele (23%) an, dass die Kirchenleitung die eigenen Mitglieder mit genau solchen Äusserungen unterstützt.

Andere Antworten (15%)

Bei dieser Frage nutzen 15 Prozent der Dialoggruppen die Möglichkeit, ihre Gedanken in offenen Antwortfeldern zu formulieren. Dabei haben nicht alle konkret auf die Frage geantwortet, sondern äussern sich eher dazu, was die Gemeinschaft Unterstützendes in den Bereichen tun sollte respektive tut. Wie auch bei den vorgegebenen Antworten sind finanzielle Mittel, Räumlichkeiten und Material ein wichtiges Thema.

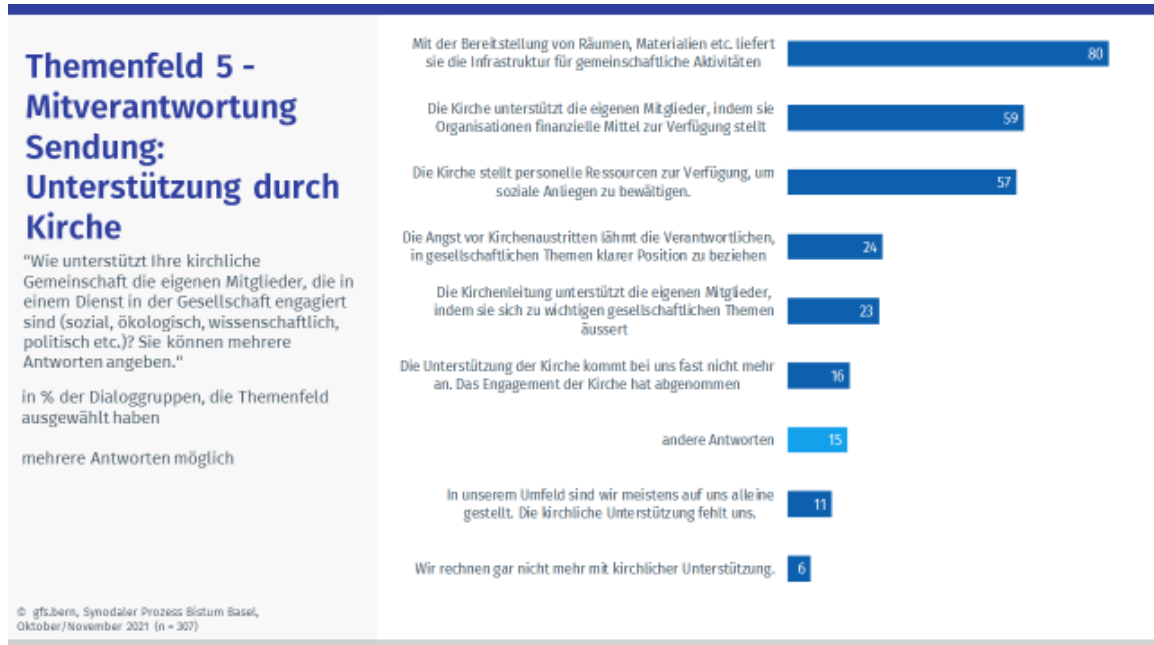
Hilfestellung kann auch in Form eines offenen Ohrs zur Reflexion und Diskussion von Problemen gegeben werden oder indem Mut zugesprochen respektive Anerkennung oder Wertschätzung zum Ausdruck gebracht wird.

Die Unterstützung durch die Kirche kann aber auch geistlicher und spiritueller Natur sein, beispielsweise durch den Heiligen Geist oder das Wort Gottes, durch das Feiern des Gottesdienstes oder Predigten. Dies, so das Votum einiger Dialoggruppen, würde Freude, Hoffnung und Mut schenken.

Ein paar wenige Stimmen sind der Meinung, dass die Gemeinschaft zu wenig macht und teilweise geleistete Arbeit nur schwer anerkennt. Andere wiederum finden, dass die Unterstützung im gesellschaftliche Engagement Einzelner gar nicht Aufgabe der Kirche ist und die Mitglieder das alleine bestreiten sollen. Es sei Aufgabe des einzelnen Christen, sich in der Gesellschaft zu engagieren.

Analog zu den geschlossenen Fragen wird die Rolle der Kirche im Zusammenhang mit Äusserungen zu gesellschaftlichen Themen ambivalent bewertet.

Grafik 25



3.5.3 Zusammenspiel Kirche-Pfarrei

Die meisten Dialoggruppen teilen die Meinung, dass die Qualität der Zusammenarbeit zwischen Pfarrei und Kirchengemeinde stark von Personen abhängt (76%). Rund die Hälfte der Dialoggruppen (49%) findet, dass dieses Zusammenspiel in der Regel gut funktioniert, wenn es auch nicht immer einfach ist (37%).

Sind funktionierende Räte auf beiden Seiten des dualen Systems vorhanden, ist das für eine gute Zusammenarbeit in den Augen von 41 Prozent der teilnehmenden Gruppen förderlich. Ähnlich viele nehmen das duale System als Möglichkeit wahr, um demokratische Formen zu erlernen – eine Forderung, die im Zusammenhang mit anderen Fragen dieses Dialogprozesses auch bereits in den Raum gestellt wurde.

Der Aussage, dass es in der Beziehung zwischen Pfarrei und Kirchengemeinde darum geht, wer schliesslich am längeren Hebel sitzt, stimmen deutlich weniger Dialoggruppen zu (21%).

Andere Antworten (15%)

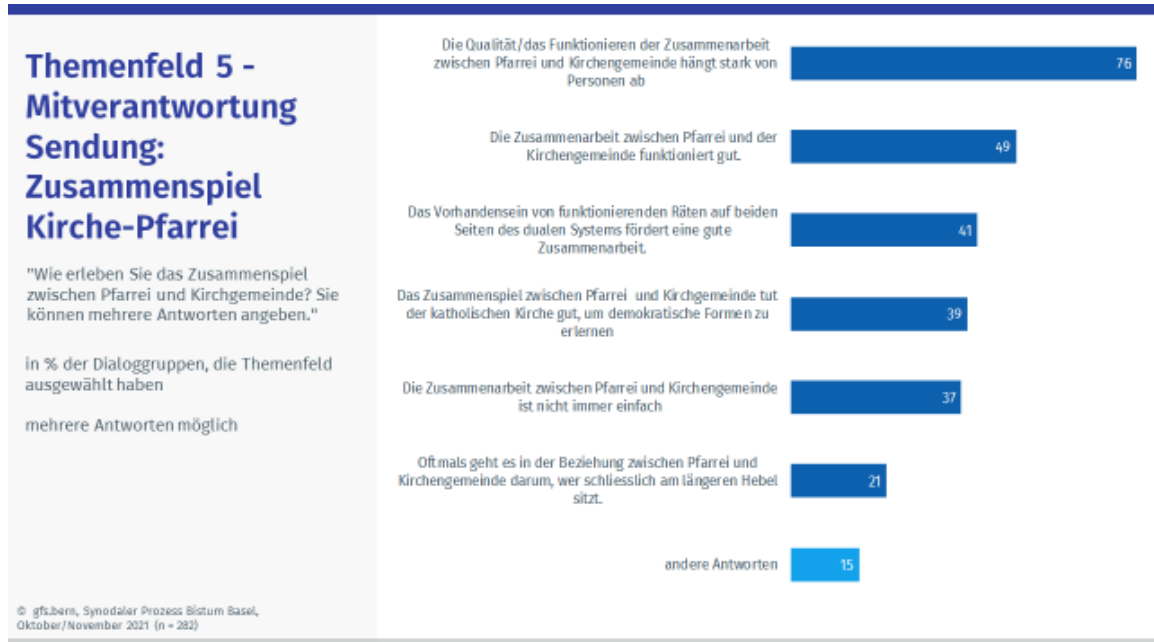
In den offenen Antworten finden sich Bewertungen des Zusammenspiels zwischen der Kirche und der Pfarrei, die von sehr gut bis schlecht variieren. Einige Dialoggruppen sind sehr zufrieden und bemerken, dass das Miteinander wertschätzend und respektvoll gestaltet ist. Andere bemerken, dass die Funktionsweise mit den Personen, welche einzelne Positionen besetzen, steht und fällt. Erwähnt werden etwa unnötige Machtkämpfe, wenn die Aufgabenbereiche und Kompetenzen nicht respektiert, sondern überschritten, werden.

Um das Zusammenspiel zu beschreiben, wird das Bild zweier Welten bemüht, die aufeinanderprallen: Die rationale Verwaltung des Kirchengemeinderates und die (eher spirituelle) der pastoralen Ebene des Pfarreiteams. Gewünscht ist von den Einen, dass beide Parteien aufeinander zukommen. Häufiger aber wird die Kirchengemeinde in der Pflicht

gesehen und deren fehlendes Interesse als Problem erkannt. Oft gehe es ums Geld, wobei die Pfarrei meistens im Nachteil ist und darauf angewiesen ist, dass die Kirchengemeinde auf das Pfarreiteam zugeht.

Einige wenige sehen das duale System als überflüssig und plädieren für eine Kirche die nicht demokratisch aufgebaut ist.

Grafik 26



3.6 Themenfeld 6 - In der Kirche und Gesellschaft den Dialog führen

3.6.1 Guter Dialog

Rund zwei Drittel der Dialoggruppen ist der Meinung, dass ein guter Dialog stark von den Menschen abhängt, mit denen man spricht. 60 Prozent erleben dann gute Gespräche, wenn gegenseitige Offenheit vorhanden ist, und eine knappe Mehrheit (54%) empfindet den Austausch unter Freunden als bereichernd.

Je 42 Prozent der Dialoggruppen erfahren einen guten Dialog, wenn er zu Partizipation führt und wenn die Räume und Gefässe (z.B. in Räten und Treffen) vorhanden sind.

Aber auch der persönliche Rahmen ist entscheidend für einen guten Dialog. Am familiären Küchentisch entstehen laut 37 Prozent der Dialoggruppen gute Gespräche über Kirche und Glauben. Auch unter Gleichgesinnten fällt es leichter, einen guten Dialog zu führen, und im Bereich der Seelsorge ergeben sich viele inspirierende Gespräche. Je 20 Prozent sind der Überzeugung, dass zwischen der Ebene der Pfarrei respektive des Pastoralraums ein guter Dialog mit Organisationen (wie der Spitex, Sozialbehörden oder Quartieren- und Dorfgemeinschaften) stattfindet oder dass der berufliche Alltag die Möglichkeit für einen guten Dialog bietet.

Andere Antworten (17%)

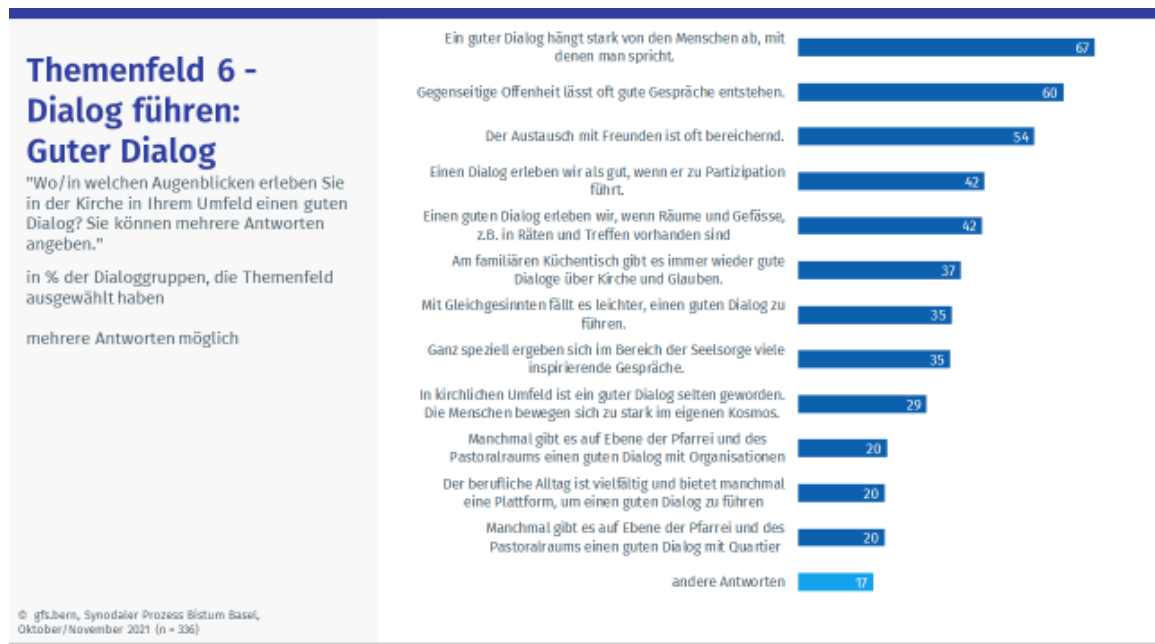
Auf die Frage, in welchen Augenblicken die Dialoggruppen in der Kirche in ihrem Umfeld einen guten Dialog erleben, geben 17 Prozent eine selbst verfasste Antwort ab.

Die Dialoggruppen nennen dabei häufig individuelle und konkrete Beispiele (z.B. im Klosterladen oder der gemeinsamen Bibelgruppe). Besonders wichtig sind dabei Anlässe, bei denen sich Menschen treffen: An Festtagen, beim Feiern, vor/nach/während dem Gottesdienst oder bei organisierten Essen. Aber auch an Hochzeiten, Taufen oder Beerdigungen finden gute Dialoge statt – sei es in der Kirche, auf dem Kirchenplatz oder ausserhalb. Das kann mit der Familie sein, mit Freunden oder Unbekannten.

Auch ein Ort des guten Dialogs stellen für gewisse Dialoggruppen, die regelmässigen Treffen wie die Gebets-, Diskussions-, Kontemplationsgruppen oder Frauengemeinschaften dar. In Augenblicken, in denen gemeinsam für etwas gearbeitet wird z.B. bei Freiwilligenprojekten, ist gemäss den Dialoggruppen ein guter Austausch sichtbar.

Grundlegend für einen guten Dialog sei aber auch, dass man respektvoll miteinander umgeht und zuhört sowie ein Gespräch auf Augenhöhe führen kann. Einzelne Dialoggruppen weisen auf Probleme hin, die mit der hierarchischen Struktur der Kirche zu tun haben.

Grafik 27



3.6.2 Umgang mit Konflikten

Die meisten Dialoggruppen sind im Umgang mit Konflikten um Einigung und eine Mediation der Differenzen bemüht: So berichten 58 Prozent davon, dass unterschiedliche Sichtweisen in ihren Kreisen akzeptiert werden und man einander zuhört. Bei Konflikten versucht man in der Regel (51%) aufeinander zuzugehen und die Differenzen auszudiskutieren. Eine Lösung, die nicht nur die Meinung der Mehrheit abbildet, sondern im Konsens gefunden wird, streben 29 Prozent an.

Neben den Voten, die für einen konstruktiven Umgang mit Konflikten sprechen, äussern auch zahlreiche Dialoggruppen Bedenken. Gesellschaftliche Polarisierung (34%), festgefahrene Meinungen/Konflikte (29%) oder auch der Rückzug unter Gleichgesinnte (28%) erschweren die konstruktive Auseinandersetzung zunehmend.

Dass andere Sichtweisen generell nicht geduldet werden (10%) oder Konflikte gar nicht erst angesprochen werden (5%) empfindet jedoch nur eine ganz klare Minderheit.

Andere Antworten (17%)

In den individuellen Antworten der Dialoggruppen sind zwei Stossrichtungen zu erkennen.

Ein Teil beschreibt den Umgang mit Konflikten als lösungsorientiert, und sie sehen andere Sichtweisen als akzeptiert an. So wird einander laut diesen Dialoggruppen bei unterschiedlicher Ansicht zugehört, über Differenzen diskutiert und respektvoll miteinander umgegangen. Ausserdem hilft bei mehreren Dialoggruppen auch der Glaube, um Konflikte bewältigen zu können, indem sie Christus in die Mitte holen oder sich im Gebet an den Heiligen Geist wenden.

Der Rest der Dialoggruppen berichtet, dass ihr kirchliches Umfeld anderen Meinungen nicht offen gegenübersteht und Konflikten sowie schwierigen Themen eher aus dem Weg gehen würde. Es kommt aber auch zur Sprache, dass die Art und Weise der Konfliktkultur von der Person abhängig ist.

Grafik 28



3.6.3 Dialog mit anderen Konfessionen

In der Erfahrung der Dialoggruppen gibt es insbesondere zwei Momente, bei denen die Kirche mit anderen Religionen, Konfessionen oder der Gesellschaft insgesamt in den Austausch tritt: In der ökumenischen Arbeit (59%) und bei der Planung und Durchführung von Festen (56%). Demgegenüber stehen 18 Prozent, die der Meinung sind, dass der Dialog zwischen verschiedenen Konfessionen nur noch bedingt stattfindet.

Rund die Hälfte der Dialoggruppen erleben religionsübergreifende Kontakte bei der Freiwilligenarbeit, da die Kirchenmitglieder dort mit diversen Instanzen im Austausch stehen (49%). Ausnahmesituationen wie die Pandemie führen in der Wahrnehmung von rund einem Drittel zudem dazu, dass ein aktiver und konstruktiver Dialog zwischen unterschiedlichsten Akteuren der Gesellschaft stattfindet.

Mit Bezug auf gesellschaftliche oder politische Themen fällt die Bewertung der Dialoggruppen (wie in anderen Fragen im Rahmen dieses Prozesses auch) ambivalent aus: Zwar finden 41 Prozent, dass die katholische Kirche mit ihren Stellungnahmen durchaus in den Dialog mit der Öffentlichkeit tritt. Fast ebenso viele (37%) würden sich jedoch noch deutlich häufiger einen konstruktiven Dialog (und zwar auf allen Ebenen) wünschen.

Als Hindernis für einen fruchtbaren Dialog empfinden es 30 Prozent, dass sich die Gesellschaft von der katholischen Kirche entfernt hat und die christlichen Grundwerte verloren gingen.

Andere Antworten (19%)

In den offenen Antworten haben sich viele Dialoggruppen dazu geäußert, was sie stört oder wo sie noch Verbesserungspotenzial sehen würden.

Die Entfremdung zwischen Gesellschaft und Kirche wird häufig angesprochen. Darüber, wer sich dabei von wem entfernt, ist nicht zwingend Einigkeit vorhanden. Die einen finden es wünschenswert, wenn sich die Kirche als Institution zu Themen wie einer Konzernverantwortungsinitiative äussert, andere wiederum sehen keinen Grund, weshalb sich die Kirche zu gesellschaftlichen (und tagesaktuellen) Brennpunkten äussern soll. Diese Voten merken an, dass eine politische Stellungnahme nicht Aufgabe der Kirche und Politik und Kirche auseinanderzuhalten seien.

Wie auch in den vorgegebenen Antworten ist die Ökumene in den offenen Antworten ein zentrales Element für den Dialog und wird besonders oft erwähnt. Konkrete weitere Beispiele sind die Jugendarbeit (auch Schulen), sozialpolitisches Engagement sowie die Integration und die Flüchtlingshilfe, welche als Erlebnisse des Dialogs zwischen verschiedenen Konfessionen und Religionen wahrgenommen werden. Schlussendlich – so die Ansicht einiger Dialoggruppen – finden sich auch im ganz alltäglichen Leben und überall dort, wo Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zusammenkommen, Möglichkeiten für einen konstruktiven und lehrreichen Austausch.

In wenigen Fällen sind aber auch Voten von Dialoggruppen vorhanden, welche die ökumenische Arbeit grundsätzlich ablehnen und darin einen möglichen Verlust des katholischen Profils sehen.

Grafik 29



3.7 Themenfeld 7 - Austausch mit anderen christlichen Konfessionen

3.7.1 Beziehung zu anderen christlichen Kirchen

Austausch mit anderen Christen und Christinnen ist für eine Mehrheit der Dialoggruppen selbstverständlich. Das liegt insbesondere auch daran, dass die Strukturen (staatliches und institutionelles Umfeld) den Austausch der verschiedenen anerkannten Religionen und Konfessionen nebeneinander bedingen. Für 37 Prozent wird der interkonfessionelle Dialog auch über den gelebten Glauben im Beruf gefördert. Trotz der weit verbreiteten Ansicht, dass ein Austausch mit anderen Christ:innen ständig vorkommt, geben nur 27 Prozent an, dass das Miteinander verschiedener Konfessionen selbstverständlich geworden ist. Eine Mehrheit von 51 Prozent stellt sich zudem hinter die Forderung, dass es in der Ökumene endlich weiter zu gehen hat. Nachdem der Dialog gereift sei, so die Meinung, sind jetzt konkrete Schritte gefragt.

Nur gerade sechs Prozent der Dialoggruppen, die sich mit dem Thema auseinandergesetzt haben, geben an, dass in ihrem Umfeld so gut wie kein Austausch mit Christ:innen anderer Kirchen stattfindet.

Andere Antworten (19%)

Die offenen Antworten widerspiegeln in der Mehrheit einen deutlichen Wunsch nach (mehr) Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Konfessionen. Diese Gemeinschaften seien die Früchte, welche bereits an vielen Orten gereift seien und über die sich viele freuen. Dennoch sei die Zusammenarbeit weiterhin ausbaufähig. Wiederholt wird insbesondere darauf hingewiesen, dass die Zusammenarbeit an der Basis bereits sehr gut funktioniere, es aber weiter "oben" schwierig werde.

Vereinzelt wurden aber auch Befürchtungen gegenüber einer zu starken Annäherung der katholischen Kirche an andere Konfessionen geäußert. Oftmals geht es dabei darum,

dass man befürchtet, mehr als andere aufgeben zu müssen bei einer Annäherung. Während die einen wünschen, dass Leute anderer Konfessionen am Abendmahl/Eucharistie teilnehmen sollen, gibt es auch Stimmen, die Angst davor haben, dass die katholische Kirche ihr Profil verliert und die Eucharistie marginalisiert wird.

Grafik 30



Die Meinung, dass in der Ökumene nun konkrete Schritte gefordert seien, wird umso stärker geteilt, je älter die Teilnehmenden der Dialoggruppen im Durchschnitt sind. Auch in ausschliesslich weiblichen Dialoggruppen oder solchen, in denen auch Personen mit Migrationshintergrund dabei sind, wird dieser Aussage besonders häufig zugestimmt. Dialoggruppen, die informeller Natur sind und nicht regelmässig als Gremien zusammenkommen (wie z.B. Pfarreirat, Orden etc.) plädieren ebenfalls für mehr Fortschritt in der Ökumene (siehe Grafik 43, Kapitel 4.1 im Anhang).

3.8 Themenfeld 8 - Autorität und Teilnahme

3.8.1 Entscheidungsfindung

Die wichtigsten Entscheidungen fallen gemäss der Wahrnehmung der Dialoggruppen durch Leitungspersonen in ihrem direkten kirchlichen Umfeld (59%). Zentral sind dabei sowohl die kirchlichen Strukturen als auch Einzelpersonen innerhalb dieser Strukturen. Neben Leitungspersonen im unmittelbaren Umfeld werden kirchlichen Räten oder sogar auch dem Papst wichtige Entscheidungskompetenz zugeschrieben. Trotz der herausragenden Rolle des Papstes, wird er jedoch mitnichten als alleiniger Dreh- und Angelpunkt von Entscheidungen wahrgenommen. Rund ein Drittel (35%) der Dialoggruppen sehen zudem primär die Gläubigen in einer zentralen Rolle für die Entscheidungsfindung, da diese schlussendlich die Kirche seien und Entscheide mitzutragen haben.

Über alle Antworten hinwegesehen zeigt sich somit, dass die Entscheidungsfindung in der katholischen Kirche in der Wahrnehmung der Dialoggruppen eher von Strukturen

und Personen geprägt wird als von der Gemeinschaft der Gläubigen im Sinne der Basisdemokratie.

Es wird überdies ersichtlich, dass es in der Wahrnehmung der Befragten einen Unterschied in der Innensicht und der Betrachtung von aussen gibt: Während die einen der Meinung sind, es sei schwer zu durchschauen, wer am Ende entscheide, wenn man nicht selber dazugehöre (39%), geben genau gleich viele (39%) an, dass die Entscheidungen in den pastoralen Räten durchaus gemeinsam und im Dialog erfolgen.

Andere Antworten (21%)

Insgesamt 21 Prozent der Dialoggruppen haben von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, Antworten in eigenen Worten offen einzugeben.

Ein grosser Teil der Befragten weist auch in den offenen Antworten darauf hin, dass die katholische Kirche hierarchisch strukturiert ist und wichtige Entscheidungen deshalb von oben gefällt werden, ohne die Meinung der Gemeinschaft vorgängig zu erfragen. Viele der Befragten nehmen Entscheidungen von oben als intransparent, zentralistisch und autokratisch (stark von Einzelpersonen abhängig) wahr. Konkret scheint ein Teil der Befragten überhaupt keinen Überblick darüber zu haben, wer Entscheidungen fällen kann und wie dies gemacht wird. Von diesen Befragten wird erwähnt, dass viel Unklarheit herrsche über die Entscheidungsprozesse, wenig nach aussen kommuniziert werde und nur ein kleiner innerer Kreis tatsächlich an den Entscheidungsprozessen teilnehmen könne. Dieser innere Kreis bestehe meist aus Personen, die eine Anstellung haben oder Amtsträger sind. Während Entscheide auf Pfarreebene zuweilen noch transparent seien, werde es intransparenter, je weiter nach oben es gehe. Ausserdem wird immer wieder erwähnt, dass Entscheidungen zum Teil widersprüchlich seien. Als Beispiel wird mehrmals darauf hingewiesen, dass die Entscheide des Bischofs dem "päpstlichen Schreiben" (Wortnennung Dialoggruppen) widersprechen würden. Schliesslich wird durch die gegebenen Antworten klar, dass Frauen in der katholischen Kirche nicht die gleichen Rechte haben wie Männer und deshalb an den Entscheidungsprozessen kaum bis gar nicht teilnehmen dürfen, was als störend empfunden wird.

Ein gewisses Gefühl der Resignation und der Frustration über die Art der Entscheidungsfindung in der katholischen Kirche ist in den offenen Antworten eindeutig zu spüren – einhergehend mit der Aussage, dass man sich ab und zu auch die Freiheit nimmt, etwas entgegen den offiziellen Entscheiden umzusetzen, weil es mit dem eigenen Verständnis der Auslegung der Bibel und des Christentums besser zu vereinbaren ist. In diesem Zusammenhang wird auch die Idee einer Erneuerung der Kirche von unten in den Raum gestellt.

Aller Kritik an den bestehenden Entscheidungsprozessen zum Trotz gibt es auch einige Stimmen innerhalb dieser 21 Prozent Nennungen, die mit den bestehenden Entscheidungsformen einverstanden sind, eher misstrauisch gegenüber einer zu starken Rolle von Laien sind und darauf hinweisen, dass Entscheidungen in pastoralen Räten gemeinsam im Dialog getroffen werden oder es auch zu Abstimmungen kommen kann, an welchen die Kirchgemeindemitglieder eine Stimme haben.

Neben den Inputs zur Entscheidungsfindung finden sich bei den offenen Antworten zu dieser Frage auch sehr viele Forderungen der Befragten bezüglich der Haltung der Kirche gegenüber gewissen Thematiken wie beispielsweise dem Zölibat oder der Abtreibung. Zudem wird ersichtlich, dass die Befragten die Möglichkeit schätzen, an dieser Umfrage teilhaben zu können – verbunden mit der Erwartung und Hoffnung auf Veränderung.

Grafik 31



Dialoggruppen mit einem Durchschnittsalter bis 64 Jahren haben zudem stärker als Ältere das Gefühl, dass wichtige Entscheidungen durch Leitungspersonen im unmittelbaren Umfeld geprägt werden. Bei Gruppen ab 40 Jahren rückten dagegen institutionalisierte Gremien wie die kirchlichen Räte stärker in den Vordergrund und sie haben ein stärkeres Bewusstsein für die weltlichen Gesetze und Vorschriften der Schweiz, an die sich die Kirche in erster Linie zu halten hat.

Die Ansicht, dass die Basis der Gläubigen die zentrale Entscheidungsmacht ist in der Kirche, ist unter jüngeren Dialoggruppen (bis 40 Jahre) deutlich weniger stark vertreten als bei älteren (siehe Grafik 44, Kapitel 4.1 im Anhang).

3.8.2 Mitverantwortung

In den Dialoggruppen wird immer wieder die zentrale Rolle der ehrenamtlichen Arbeit als Grundpfeiler der kirchlichen Gemeinschaft ersichtlich. Das ist auch der Fall bei der Frage, wo die Gläubigen in ihrem Umfeld Teamgeist und Mitverantwortung erleben. Der mit Abstand am meisten genannte Aspekt ist hier nämlich die Freiwilligenarbeit (84%).

Im Vergleich dazu wird die Arbeit in den Räten des dualen Systems deutlich weniger genannt (50%). Rund ein Drittel der Dialoggruppen gibt zudem an, im eigenen unmittelbaren Umfeld viel Herzblut zu erleben – etwa in der Gestaltung des Gottesdienstes – und damit auch Mitverantwortung in der Gestaltung des kirchlichen Lebens.

Andere Antworten (21%)

Die meisten Nennungen im Rahmen der 21 Prozent der offenen Antworten beziehen sich auf konkrete Beispiele der Teilnahme und Mitverantwortung im jeweils eigenen Umfeld – etwa die Osternacht, Chinderchile, Apéros oder auch durch Seelsorgeteams (um nur einige Beispiele zu nennen). Laut den Befragten gibt es viele unterschiedliche Möglichkeiten, wie sich Kirchenmitglieder in der Kirche einbringen und dadurch Verantwortung übernehmen sowie Teamarbeit erfahren können. Gerade auf Pfarreebene gibt es für jegliche Altersgruppen, Männer sowie Frauen, die Möglichkeit, auf freiwilliger Basis eigene Ideen einzubringen und diese im Rahmen von kirchlichen Anlässen umzusetzen. Zudem können die Kirchenmitglieder ebenfalls freiwillig in Gruppen/Vereinen (Ministranten/Ministrantinnen, Frauengemeinschaft, Gebetsgruppe) mitwirken und dort auch Leitungsfunktionen übernehmen.

Einige Befragte weisen darauf hin, dass die Möglichkeit, Mitverantwortung zu tragen, zwar grundsätzlich allen offen stehe, viele der Kirchenmitglieder jedoch nicht wirklich an einer aktiven Teilnahme am Kirchenleben interessiert seien und deshalb immer nur ein kleiner, gleicher Kreis von Personen Mitverantwortung trage.

Ein anderer Teil der Befragten betont, dass die Partizipationsmöglichkeiten innerhalb einer Pfarrei stark von deren Leitungsperson abhängig seien.

Schliesslich zeigen die Antworten der Befragten, dass auf höheren Ebenen (z. B. Pastoralraum) die Befragten wenig bis keine Partizipationsmöglichkeiten mehr haben und gerade in theologisch-liturgischen Fragen keinen Einfluss auf den Diskurs nehmen können.

Grafik 32



3.9 Themenfeld 9 - Unterscheiden und Entscheiden

3.9.1 Geistliche Prozesse

In der Wahrnehmung der Dialoggruppen gibt es zwei verschiedene Elemente, die Entscheidungsprozesse zu geistlichen Prozessen machen: Die Art und Weise, wie sich die Träger:innen und Betroffenen von Entscheidungen begegnen und die Rituale, welche die Entscheidungen begleiten.

So werden Entscheidungsprozesse dann als geistliche und vom Gebet getragene Prozesse wahrgenommen, wenn sie von Wertschätzung geprägt sind (49%). Für ein Drittel (34%) spielt zudem der bewusste Umgang mit der persönlichen Verantwortung eine wichtige Rolle. Der Gottesdienst und das gemeinsame Gebet werden von 44 Prozent als wichtig wahrgenommen, um Entscheidungen eine geistliche Natur zu verleihen; für weitere 20 Prozent sind Rituale und traditionelle Praktiken wichtig.

Mit 47 Prozent der Dialoggruppen findet sich aber auch ein relevanter Anteil Dialoggruppen, die Entscheidungsprozesse unabhängig vom gemeinsamen Gebet und ausschliesslich in sachlichen Argumenten begründet verstanden haben wollen.

Andere Antworten (12%)

Die meisten offenen Rückmeldungen zu den Entscheidungsprozessen, welche als geistliche Prozesse wahrgenommen werden, sind vielfältige Hinweise auf konkrete Momente im Zusammenhang mit dem gemeinsamen Gebet, Denken an Gott, Singen, Bibelgesprächen, Gesprächsrunden oder allgemein dem Austausch in der Kirche (z.B: Krankengebet, Meditationsgruppe, Eucharistie, Kerze anzünden etc.). Einige Dialoggruppen beobachten geistliche Entscheidungsprozesse auch im Rahmen eines gemeinsamen Erörterns und Dialoges oder in ganz alltäglichen Lebenssituationen (im Flugzeug, wenn Grosszügigkeit erfahren wird). Es gibt aber auch individuelle Entscheidungen, die als geistliche wahrgenommen werden. Dort hängt es stark vom Kontext ab, ob diese als geistlich angesehen werden.

Wiederholt wird darauf hingewiesen, dass es zuweilen schwierig ist, das Geistliche einer Entscheidung im eigentlichen Moment zu erfassen, da sich dieser Geist oftmals erst bei der Reflexion im Nachhinein offenbart.

Anschliessend an die vorgegebenen Antwortkategorien, wird auch im Rahmen der offenen Nennungen darauf hingewiesen, dass zwischen sachlichen und moralischen Entscheidungen zu unterscheiden ist und diese nicht gleich gehandhabt werden. Der geistliche Aspekt beim Entscheiden ist insbesondere im Zusammenhang mit moralischen Entscheiden zu verstehen: So werden Rituale, Gottesdienste, Predigten, Eucharistie und Kirchengemeindeversammlungen eher als geistlicher Prozess wahrgenommen. Hingegen werden Teamsitzungen und Aktivitäten ausserhalb der Kirche wenig bis gar nicht als geistlicher Entscheidungsprozess erfasst.

Schliesslich wird die Institution "Kirche" mit ihren administrativen und hierarchischen Entscheidungsprozessen und dazugehörigen Abläufe ab und zu grundsätzlich in Frage gestellt. Es wird für mehr Mitbestimmung appelliert und dafür, dass Frauen häufiger in

den Prozess miteinbezogen werden sollten. Einzelne Stimmen sehen Frauen jedoch auch in Zukunft als Laien.

Grafik 33



3.9.2 Atmosphäre des Vertrauens

Die Mehrheit der Dialoggruppen, die das Themenfeld "Unterscheiden und Entscheiden" diskutiert haben, sind der Meinung, Offenheit und Akzeptanz seien die wichtigsten Wegbereiter einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre. So gehört es konkret dazu, sich in andere hineinzusetzen (63%), sich zu vergegenwärtigen, dass alle Kinder Gottes sind (58%), sich ohne Vorurteile zu begegnen (55%) und zu akzeptieren, dass die Stimme des Heiligen Geistes divers ist (51%). 41 Prozent gehen davon aus, dass Vertrauen im Gespräch automatisch vorhanden ist, wenn anderen Menschen im Sinne einer christlichen Grundhaltung begegnet wird.

Einige drücken grundsätzlich eine gewisse Verwunderung über die Idee der Präsenz des Heiligen Geistes im Gespräch aus: Die einen (37%) sehen vor allem Potenzial darin, wenn mehr Leute diese Präsenz wahrnehmen. Andere wiederum (13%) müssen sich zuerst an den Gedanken dieser Möglichkeit gewöhnen.

Andere Antworten (12%)

Ein Grossteil der Inputs der Dialoggruppen in den offenen Antworten ist nahe verwandt mit den Aspekten, die auch in den geschlossenen Antwortmöglichkeiten angeboten wurden. So wurde hauptsächlich erwähnt, dass nur mit einer respektvollen, toleranten, herzlichen und ehrlichen Haltung eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen werden kann. Dies sollte möglichst ohne Vorurteile geschehen und andere Sichtweisen müssen akzeptiert werden. Zudem sollte man Interesse am Gegenüber zeigen und auch zuhören können. So kann auch ein Nachfragen und Abwarten diese Atmosphäre des Vertrauens schaffen. Wichtig ist zudem die christliche Grundhaltung, sowie eine Inklusion aller Menschen vor allem aber der Frauen.

Auch christliche Rituale werden/können als Instrument genutzt werden, damit die Stimme des Heiligen Geistes gehört wird. Die Meinungen, ob jede Stimme als Stimme vom heiligen Geist Geltung haben kann, spalten sich. Gewisse Personen sind damit einverstanden ("der Heilige Geist kann durch jeden Menschen reden"), andere hingegen lehnen diese Vorstellung klar ab ("dafür sind wir viel zu sündige Menschen").

Grafik 34



3.9.3 Transparenz und Rechenschaft

Entscheide sind dann legitim (respektive transparent und rechtschaffen), wenn sie von den Entscheidungsträgern selber auch gelebt werden. Dieser Meinung ist mit 66 Prozent eine klare Mehrheit der Dialoggruppen, die sich mit dieser Frage auseinandergesetzt haben. Weitere 55 Prozent fordern von den kirchlichen Mitarbeitenden zudem Transparenz in der Entscheidungsfindung.

Die Dialoggruppen stellen aber nicht nur Forderungen in den Raum, sondern zeigen auch auf, wie sie selber zu legitimen Entscheidungen beitragen möchten: So etwa, indem sie stets versuchen, eigene Entscheide zu begründen (57%) und offen zu legen (53%) oder indem sie ihre Entscheide gegenüber den Betroffenen kommunikativ begleiten (34%).

Nur gerade 2 Prozent geben an, Entscheidungen anderer blind zu folgen und diese zu akzeptieren. 9 Prozent drücken sich in Form anderer, offener Antworten aus:

Andere Antworten (9%)

Transparenz und Rechenschaft werden gemäss den offenen Antworten durch Offenheit, eine sachliche Diskussion und Kommunikation gefördert. Dabei spielen die Worte und Taten der Entscheidenden eine Rolle, respektive dass diese sachbezogen und nicht mit dem heiligen Geist oder Gott begründet sind. Einige Antworten weisen zudem darauf hin, dass aus der (weltlichen) Demokratie Lehren auch für die Organisation der Kirche zu ziehen seien.

Auffallend häufig wird nicht auf den persönlichen Beitrag eingegangen, den jede Person für legitime Entscheide zu leisten hat, sondern auf die Institution Kirche und die Ausgangslage dort. Konkret äussern viele Kritik gegenüber der gelebten Transparenz und allgemeinen Rechenschaft in der Kirche.

Grafik 35



3.10 Themenfeld 10 - sich in der Synodalität bilden

3.10.1 Gemeinsamen Weg möglich machen

Rund ein Drittel der Dialoggruppen (272 von 800) hat sich mit dem Themenfeld "sich in der Synodalität bilden" auseinandergesetzt. Dabei wird ersichtlich, dass die wichtigste Voraussetzung in den Augen der Gläubigen das gegenseitige und offene Zuhören ist (78%). Zudem findet in den Augen von 63 Prozent der Gruppen Synodalität nur dann statt, wenn alle Menschen mit einbezogen werden.

Neben der Bereitschaft, sich mit anderen auf ein Gespräch einzulassen, gibt es aber auch praktische Faktoren, die in den Augen der Dialoggruppen zu beachten sind – so etwa räumliche und personelle Ressourcen (64%).

Schliesslich erfordert ein gemeinsamer Weg auch eine gemeinsame Perspektive und die Bereitschaft, zusammen ein Ziel zu verfolgen. Ohne die Hoffnung auf eine kollektive Weiterentwicklung, so die Meinung von einer Mehrheit von 56 Prozent, macht der gemeinsame Weg keinen Sinn.

Andere Antworten (20%)

Am meisten wurden die Begriffe: Zuhören, Vertrauen, Offenheit, Respekt und Gleichheit erwähnt. Auch Toleranz, Vielfältigkeit, Verständnis, Einfühlvermögen und Gleichberechtigung sind Aspekte, die wiederkehrend und mehrheitlich in der Auswertung vorgekommen sind. Zudem sind beim Dialog das Begegnen auf Augenhöhe und der Wille bzw. die Bereitschaft wichtige Komponenten für einen gemeinsamen Weg. Dafür sollte man

sich Zeit nehmen, Geduld haben und sich in einem geeigneten Raum bzw. einer geeigneten Atmosphäre befinden. Auch die Demut, Akzeptanz und die Wertschätzung des Gegenübers sind häufig erwähnte Voraussetzungen.

Weniger häufig, aber dennoch mehrmals genannt, wurden religiöse Vorbilder, Aspekte oder Riten, welche die Menschen für einen gemeinsameren Weg brauchen. So sind der Heilige Geist, geistliche Vorbilder, der Glaube an Gott, das Evangelium, die Synode und die göttliche Freiheit für ein paar der Befragten nennenswerte Voraussetzungen für einen Dialog.

Eine weitere Voraussetzung für den gemeinsamen Dialog und das Zuhören ist in den Augen einiger auch eine verständliche, einfache und klare Sprache. Auch in den offenen Antworten fließt die Wichtigkeit einer gemeinsamen Perspektive im Sinne von Zuversicht, Hoffnung und erfüllbaren Erwartungen mit ein.

Mit Bezug auf die Kirche – so lässt sich aus einigen Antworten schliessen – sieht man zuweilen die Strukturen und Hierarchien als Hindernis für einen gemeinsamen Weg.

Grafik 36



Die Notwendigkeit der Hoffnung auf eine gemeinsame Entwicklung wird insbesondere von Dialoggruppen mit einem Durchschnittsalter über 40 Jahren betont. Bei jüngeren Gruppen steht das weniger im Vordergrund. Auch die Voraussetzung, dass alle miteinbezogen werden müssen, um sich erfolgreich in der Synodalität zu bilden wird eher von älteren unterstützt (siehe Grafik 45, Kapitel 4.1 im Anhang).

3.10.2 Hilfsmittel und Hilfestellung für Dialog

Das gemeinsame Gehen und der Dialog hängen in erster Linie von der Glaubwürdigkeit der Kirche ab. Dieser Meinung sind 66 Prozent der Dialoggruppen im Rahmen dieses Themenfeldes. Zentral ist zudem für 61 Prozent die Freiheit in der Gestaltung des Kirchenalltages.

Eine (grosse) Minderheit setzt für das gemeinsame Gehen auch voraus, dass alle Entschiede zusammengetroffen werden. Ähnlich viele ziehen ihre kollektive Identität (und damit auch das gemeinsame Gehen) zudem aus den guten Taten der Kirche.

Eine knappe Mehrheit weist zudem auf die grosse Herausforderung der katholischen Kirche hin, als weltumspannende Religion die unterschiedlichsten Kulturen und Wertvorstellungen integrieren und den entsprechenden Anspruchshaltungen genügen zu müssen.

Das gemeinsame Gebet und der Glaube alleine, das kommt auch klar zum Vorschein, reichen jedenfalls in den Augen einer Mehrheit nicht aus, um gemeinsam in die Zukunft zu gehen.

Andere Antworten (17%)

Für diese Frage fallen die eingegangen offenen Antworten äusserst vielseitig und differenziert aus. Häufig werden konkrete Hilfsmittel vorgeschlagen, wobei sich die meisten davon im Sinne einer konventionellen/traditionellen und einer modernen Herangehensweise unterscheiden.

Konventionelle Vorschläge, die für die Förderung des Dialoges häufig genannt werden, sind kleinere Gemeinschaften vor Ort, besserer Religionsunterricht, persönliche Gespräche, mehr Partizipation und eine allgemeine Demokratisierung der Kirche. Dabei ist ein respektvoller, regionaler (Stichwort Föderalismus) und offener Austausch unter anderem auch im Sinne der christlichen Grundwerte gewünscht. Eine aktive Mitbestimmung und klare Kommunikation sind dabei ebenfalls genannte Aspekte.

Häufig aufgeführte "moderne" Hilfsmittel beziehen sich dagegen mehr auf das Internet und das Kommunizieren auf anderen virtuellen Plattformen. Um die Jungen besser abholen zu können, fordern einige einen interaktiven und lockeren Gottesdienst mit klarer Sprache. Jugendliche sollten mit Festen, Chats und anderen Aktivitäten abgeholt werden. Dabei werden die Freikirchen als Vorbild erwähnt. Auch die Zulassung von Frauen in verschiedenen Ämtern sind formulierte Anliegen. Die Skandale der Vergangenheit sollten aufgeklärt und wieder gut gemacht werden und sind klar zu verurteilen. Zudem sollte auch aufgezeigt werden, was die Kirche schon an Gutem geleistet hat.

Grafik 37

Themenfeld 10 - sich in der Synodalität bilden: Hilfsmittel und Hilfestellung für Dialog

"Welche Hilfsmittel oder Hilfestellungen fördern aus Ihrer Sicht den Dialog und das gemeinsame Gehen? Sie können mehrere Antworten angeben."

in % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum Basel, Oktober/November 2021 (n = 258)



4 Anhang

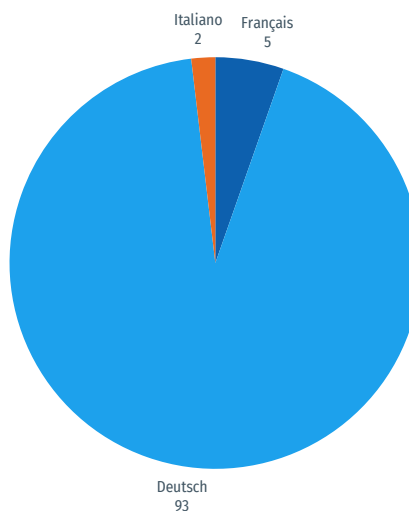
4.1 Ergänzende Grafiken und Untergruppen-Grafiken

Grafik 38

Sprache

"Bitte wählen Sie als erstes Ihre Sprache."

in % der Dialoggruppen



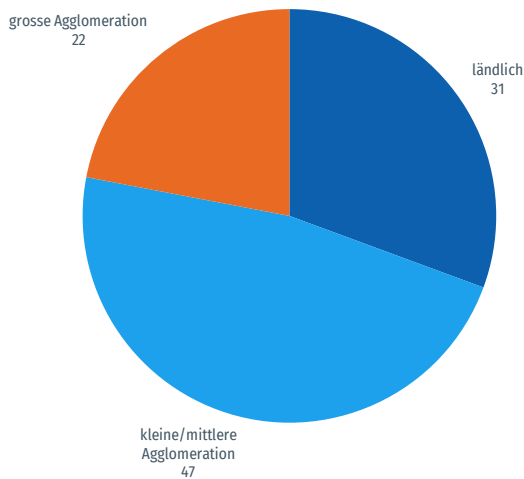
© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum Basel, Oktober/November 2021 (N = 800)

Grafik 39

Siedlungsart

Städtische oder ländliche Gemeinde

in % der Dialoggruppen

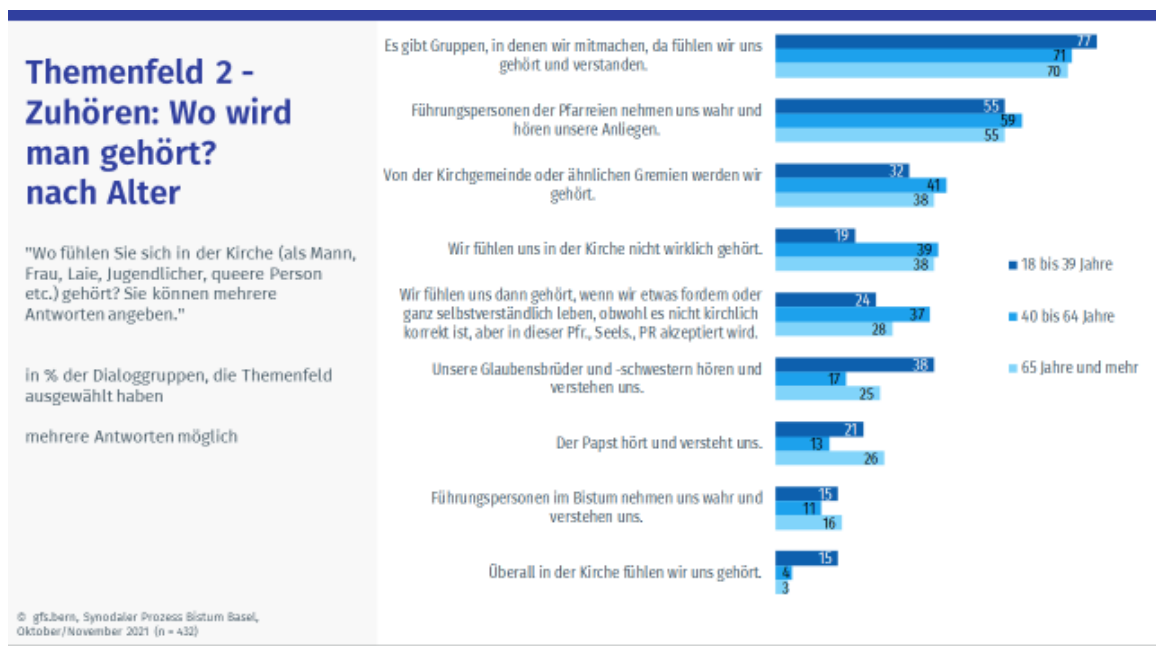


© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum Basel, Oktober/November 2021 (N = 800)

Grafik 40



Grafik 41



Grafik 42

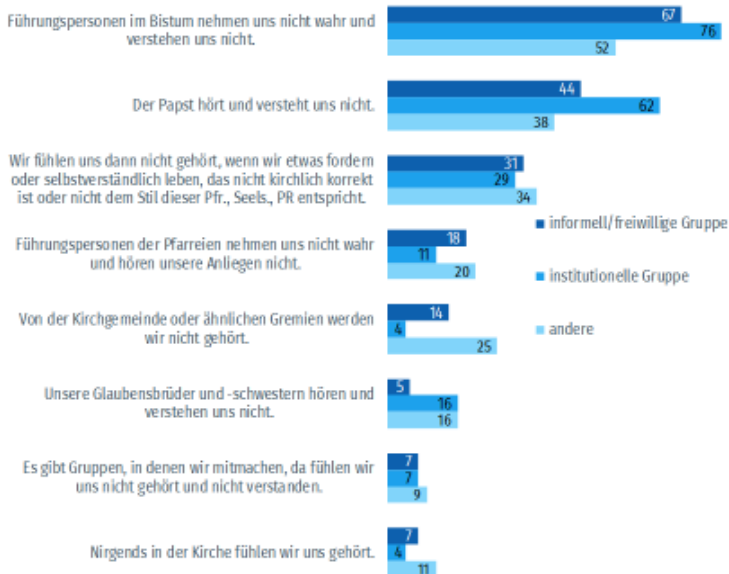
Themenfeld 2 - Zuhören: Wo wird man nicht gehört? nach Gruppentyp

"Wo fühlen Sie sich in der Kirche (als Mann, Frau, Laie, Jugendlicher, queere Person etc.) nicht gehört? Sie können mehrere Antworten angeben."

in % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum Basel, Oktober/November 2021 (n = 290)



Grafik 43

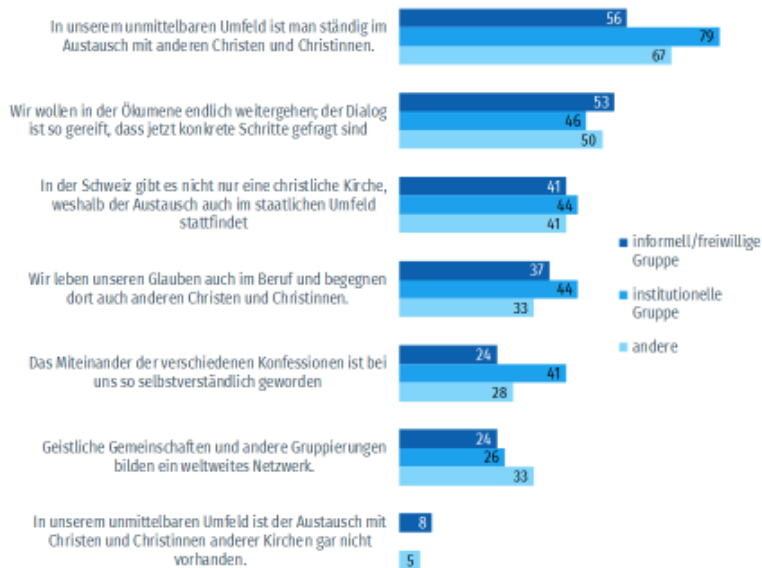
Themenfeld 7 - Austausch mit anderen christlichen Konfessionen: Beziehungen zu anderen christlichen Kirchen nach Gruppentyp

"Welche Beziehungen pflegen Sie zu Christinnen und Christen anderer Kirchen? Sie können mehrere Antworten angeben."

in % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum Basel, Oktober/November 2021 (n = 278)



Grafik 44

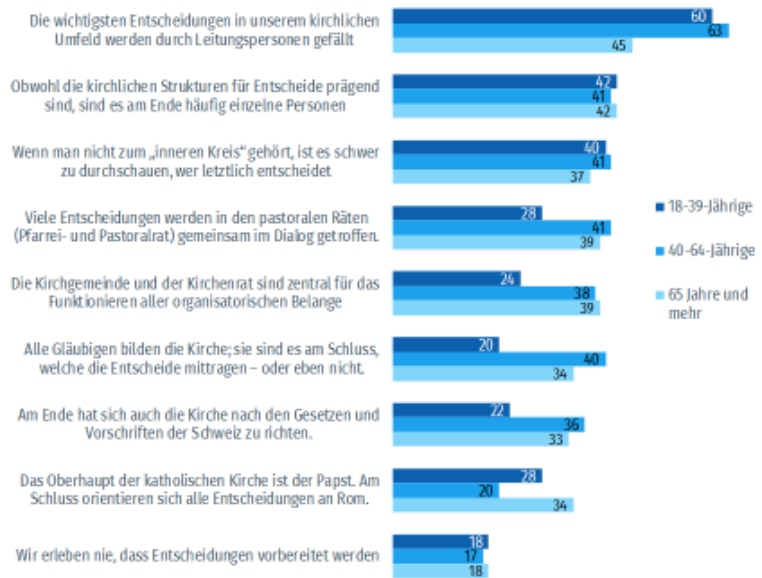
Themenfeld 8 - Autorität und Teilnahme: Entscheidungsfindung nach Alter

"Wie werden in Ihrem kirchlichen Umfeld (Pfarrei, Pastoralraum, Kirchengemeinde, Bistum...) Entscheidungen vorbereitet und herbeigeführt? Wer entscheidet am Schluss? Sie können mehrere Antworten angeben."

In % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum Basel, Oktober/November 2021 (n = 341)



Grafik 45

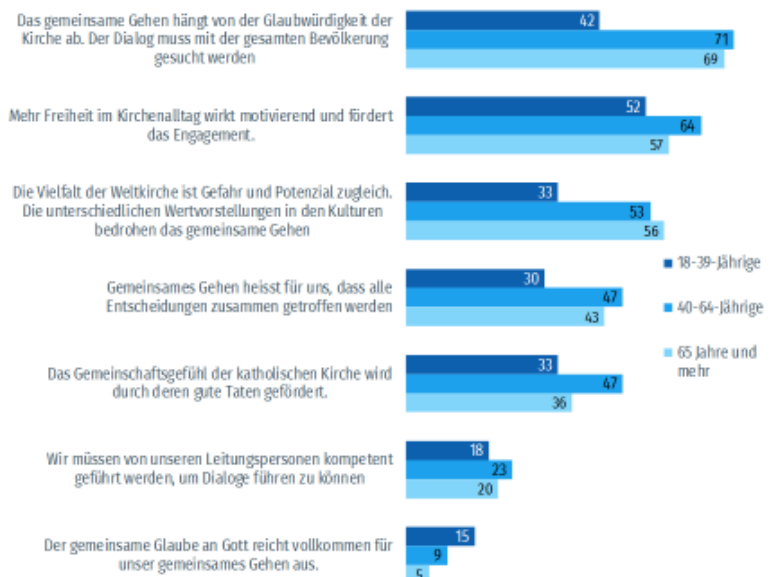
Themenfeld 10 - sich in der Synodalität bilden: Hilfsmittel und Hilfestellung für Dialog nach Alter

"Welche Hilfsmittel oder Hilfestellungen fördern aus Ihrer Sicht den Dialog und das gemeinsame Gehen? Sie können mehrere Antworten angeben."

In % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum Basel, Oktober/November 2021 (n = 258)



4.2 gfs.bern-Team

URS BIERI

Co-Leiter und Mitglied des Verwaltungsrats gfs.bern, Politik- und Medienwissenschaftler (lic. rer. soc.), Executive MBA FH in strategischem Management, Dozent am VMI der Universität Fribourg und an der ZHAW Winterthur

✉ urs.bieri@gfsbern.ch



Schwerpunkte:

Themen- und Issue-Monitoring, Image- und Reputationsanalysen, Risikotechnologien, Abstimmungsanalysen, Kampagnenvorbereitung und -begleitung, Integrierte Kommunikationsanalysen, Qualitative Methoden

Publikationen in Buchform, Sammelbänden, Fachmagazinen, Tagespresse und im Internet. Aktuelle Publikation: Bieri, U et al. Digitalisierung der Schweizer Demokratie, Technologische Revolution trifft auf traditionelles Meinungsbildungssystem. Vdf 2021.

CLOÉ JANS

Leiterin operatives Geschäft, Politikwissenschaftlerin

✉ cloe.jans@gfsbern.ch



Schwerpunkte:

Image- und Reputationsanalysen, Jugend- und Gesellschaftsforschung, Abstimmungen / Kampagnen / Wahlen, Issue Monitoring / Begleitforschung politische Themen, Medienanalysen, Gesundheitspolitische Reformen und Fragen, Qualitative Methoden

ADRIANA PEPE

Praktikantin Projektleitung, Politikwissenschaftlerin

✉ adriana.pepe@gfsbern.ch



Schwerpunkte:

Gesellschaftsforschung, direkte Demokratie, Abstimmungen, Energiepolitik



ANNICK DORIoT

Projektleiterin i.A., Politikwissenschaftlerin

✉ annick.doriot@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Abstimmungen, Wahlen, Internationale Beziehungen, Sicherheitspolitik



CORINA SCHENA

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

✉ corina.schena@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Datenanalyse, Programmierungen, Visualisierungen, statistische Methoden, Recherchen, Moderationen



OLGA JENZER

Praktikantin Data Science und Politikanalyse

✉ olga.jenzer@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Datenanalyse, Quantitative und qualitative Methoden, Visualisierungen, Recherchen



DANIEL BOHN

Projektmitarbeiter, Fachinformatiker Anwendungsentwicklung

✉ daniel.bohn@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Quantitative und qualitative Datenanalyse, Datenaufbereitung, Visualisierung



ROLAND REY

Mitarbeiter Administration

✉ roland.rey@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Desktop-Publishing, Visualisierungen, Projektadministration, Vortragsadministration



PETRA HUTH

externe Partnerin, Politikwissenschaftlerin und Ökonomin

✉ petra.huth@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Politische Ökonomie, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Themen- und Issue-Monitoring, Abstimmungsanalysen, Kampagnenvorbereitung, Qualitative Methoden, Politische Bildung, Fact Scouting und Kontext- und Benchmarkanalysen

gfs.bern ag
Effingerstrasse 14
CH – 3011 Bern
+41 31 311 08 06
info@gfsbern.ch
www.gfsbern.ch

Das Forschungsinstitut gfs.bern ist Mitglied des Verbands Schweizer Markt- und Sozialforschung und garantiert, dass keine Interviews mit offenen oder verdeckten Werbe-, Verkaufs- oder Bestellabsichten durchgeführt werden.

Mehr Infos unter www.schweizermarktforschung.ch

 **SWISS INSIGHTS**
Institute Member

 **gfs.bern**
Menschen. Meinungen. Märkte.